

des
Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Für Mitglieder kostenlos.
Für Nichtmitglieder jährlich 4 Mark erkl.
Zu beziehen durch die Post.

Juni 1914

Verlag und Expedition:
Luise Rähler: Berlin SO. 16, Engelufer 21
Redaktionschluß am 18. j. M.

Redaktion: Wilhelmine Rähler, Berlin-Steglitz, Hardenbergstraße 4, III.

Ich will.

*Ich will nicht wie ein kranker Vogel
So flügellos am Boden kleben,
Ich will mit frisch gestärkten Schwingen
Hinauf in reine Lüfte schweben!
Ich will nicht müde und verwitert
Durch alltagsgraue Tage schleichen!
Ich will mit mut'gen Kampfgenossen
Hinaus, ein schönes Ziel erreichen!
Ich will nicht in dem Nichts, dem toten
Im öden Dasein still verderben
Ich will im Kampf auf lichten Höh'n —
Entweder siegen oder sterben!*

**Der neunte Kongreß
der deutschen Gewerkschaften.**

Am 22. Juni d. J. beginnt in München der Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands. Zur Teilnahme sind alle gewerkschaftlichen Organisationen berechtigt, die der Generalkommission der Gewerkschaften angeschlossen sind. Es sind dies die Vereinigungen der Arbeiter und Arbeiterinnen, die durch den gemeinsam zum Ausdruck gebrachten Willen ihrer Mitglieder bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erreichen wollen und dies Ziel verfolgen, ohne sich zum Diener einer bestimmten Partei zu machen, also keine Parteipolitik betreiben. Daher nennen sich die der Generalkommission angeschlossenen Gewerkschaften, zu denen auch unser Verband gehört, auch die freien Gewerkschaften.

Gewerkschaftskongresse haben stattgefunden 1892 in Halberstadt, 1896 in Berlin, 1899 in Frankfurt a. M., 1902 in Stuttgart, 1905 in Köln a. Rh., 1908 in Hamburg, 1910 in Berlin und 1911 in Dresden. Es werden auf diesen Kongressen die Richtlinien festgelegt, nach denen alle Verbände zu arbeiten haben und Fragen von allgemeinem Interesse besprochen, um einheitliches Handeln aller Gewerkschaften herbeizuführen. Auf den ersten beiden Kongressen fanden scharfe Auseinandersetzungen statt über die Form, die den gewerkschaftlichen Organisationen gegeben werden sollte. Die Meinungen der Delegierten gingen darüber auseinander, ob die Gewerkschaften auf politisch neutraler Grundlage aufzubauen seien oder neben ihren wirtschaftlichen Aufgaben auch politische Ziele verfolgen sollten. Im letzteren Falle hätten sie nur männliche Mitglieder aufnehmen können. Die Mehrzahl der Delegierten aber war der Meinung, die Gewerkschaften müßten politisch neutral sein. Wollen ihre Mitglieder sich politisch betätigen, so könnten sie dies ja in den Wahlvereinen der politischen Parteien tun, deren Ziele sie für die richtigen halten. Die Gewerkschaften sollten ihre Tätigkeit auf die Erkämpfung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen beschränken. Bei einem Teil dieser Vertreter war das Eintreten für unpolitische Gewerkschaften sicher veranlaßt durch die in manchen Berufen vorhandene Zahl weiblicher Arbeitskräfte, die auf die Arbeitsbedingungen ungünstigen Einfluß als billige Arbeiterinnen ausübten, in politische Gewerkschaften aber nicht hätten aufgenommen werden können. Unter den damals gültigen Vereinsgesetzen durften nämlich Frauen politischen Vereinen nicht angehören. Erst durch das am 15. Mai 1908 in Kraft getretene Reichsvereinsgesetz wurde dieser Zustand beseitigt.

Fragen von grundsätzlicher Bedeutung, die die Gewerkschaftskongresse beschäftigten, waren ferner unter anderem: die Arbeitsvermittlung, die Arbeitslosenunterstützung durch die einzelnen Verbände und das Reich, die Bekämpfung der Schäden der Heimarbeit, der Abschluß von Tarifverträgen, die Aufgaben der Gewerkschaftskartelle (Vereinigungen der am Ort bestehenden Zweigvereine der Zentralverbände), Errichtung von Arbeitersekre-

tarialen, die Arbeiterchuckgesetzgebung, die Arbeiterversicherung, die Beteiligung an den Wahlen zu den Körperschaften der sozialen Gesetzgebung, die gesetzliche Vertretung der Arbeiter und Arbeiterinnen in Arbeitskammern, das Koalitionsrecht, das Kost- und Logiswesen und die Organisierung der Arbeiterinnen. Manche dieser Fragen beschäftigten mehrere Kongresse. Zur Beratung des Entwurfs einer Reichsversicherungsordnung und gleichzeitig um Protest gegen die im Entwurf enthaltenen Verschlechterungen in der Arbeiterversicherung einzulegen, war ein außerordentlicher Gewerkschaftskongreß 1910 nach Berlin einberufen worden.

Die gewerkschaftlichen Organisationen waren im Anfang nicht das, was sie heute sind. Sie hatten im Vergleich zu heute nur wenige Mitglieder und konnten ihre Entwicklung und die Wirkung ihrer Beschlüsse nicht voraussehen. Wir können heute aber sagen, daß ihre Vertreter auf den Kongressen nach eingehendem sachlichen Meinungsaustausch, gestützt und hervorgerufen durch die verschiedenartig gelagerten Verhältnisse in den einzelnen Berufen und die von deren Angehörigen gemachten Erfahrungen, noch immer das Richtige getroffen haben. Die Gewerkschaften sind dabei erstarkt und die Verhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen sind bessere geworden trotz aller Schwierigkeiten, die den Gewerkschaften bereitet worden sind.

1892 waren in Halberstadt 303 519 Gewerkschaftsmitglieder vertreten; 1914 werden über 2 1/2 Millionen (darunter rund 220 000 Arbeiterinnen) vertreten sein.

Aber auch die Unternehmer haben sich zusammengeschlossen zu starken, leistungsfähigen Organisationen und benutzen ihren wirtschaftlichen Einfluß auf die Reichsregierung, diese zu Maßnahmen zu drängen, die Arbeiterorganisationen zu vernichten. Als Mittel hierzu soll unter anderem die Einschränkung des Koalitionsrechts dienen, das erst den Gewerkschaften die Möglichkeit gibt, ihre Aufgaben zu erfüllen.

Der Kongreß in Frankfurt a. M. im Jahre 1899 mußte sich bereits mit dieser Frage befassen. Damals galt es, sich zu wehren gegen das in Aussicht stehende Gesetz, das jeden mit Zuchthaus bestrafen wollte, der zum Streik anreizt. Das Gesetz kam nicht zustande. Auf dem kommenden Kongreß steht nun wieder das Koalitionsrecht zur Debatte. Allerdings haben sich die Gewerkschaften gegen eine so offen zutage tretende Schädigung ihrer Interessen diesmal nicht zu wehren. Jetzt versucht man eben durch Auslegung der bestehenden Gesetze zuungunsten der Arbeiter für diese ein Ausnahmerecht zu schaffen und doch das und mehr zu erreichen, was damals und auch vor kurzem als gesetzliches Recht festzulegen abgelehnt worden war. Versammlungen der Arbeiter und Arbeiterinnen werden aufgelöst aus den nichtigsten Gründen. Gegen streikende Arbeiter und Arbeiterinnen werden hohe Gefängnisstrafen verhängt, wenn ihnen nachgeredet wird, sie hätten zu Arbeitswilligen „Streikbrecher“ gesagt. Dagegen gehen diese frei aus, selbst wenn sie gegen streikende Arbeiter tötlich vorgehen und ihr Leben gefährden, oder sie erhalten ganz geringe Strafen. Man versucht auch, die Gewerkschaften zu politischen Vereinen zu stempeln, um ihnen die noch nicht 18 Jahre alten Mitglieder zu entziehen, die politischen Vereinen nicht angehören dürfen. Auch Ortsgruppen unseres Verbandes haben sich gegen solche Maßnahmen schon wehren müssen. Deshalb sind für diese Frage die Punkte: „Die Handhabung des Reichsvereinsgesetzes“ und „Arbeitswilligenschutz und Unternehmerterrorismus“, die auf diesem Kongreß behandelt werden, von großer Wichtigkeit auch für unsere Kolleginnen, die doch einen Teil der arbeitenden Bevölkerung bilden.

Wichtig für sie sind aber auch die übrigen Tagesordnungspunkte, von denen einige hier genannt seien: „Berichterstattung über den Entwurf des Regulativs für das Zusammenwirken der Gewerkschaften, die Bestrebungen des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise, Arbeitslosenfürsorge, die gesetzliche Regelung der Tarifverträge, der Einfluß der Lebensmittelerhöhung auf die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse.“

Gewiß üben manche der für die übrigen Gewerkschaften wichtigen Fragen nicht gleiche unmittelbare Wirkung auf die Entwicklung unserer Organisation aus, weil unser Verband durch die für die Mehrzahl seiner Mitglieder geltenden Bestimmungen der Gesindeordnungen zur Durchführung seiner Bestrebungen nicht die gleichen Mittel anwenden kann wie die übrigen Gewerkschaften. Dennoch aber ist der Kongreß und sind seine Beschlüsse auch für unsere Kolleginnen von großer Bedeutung. Zum Teil berühren sie uns sogar direkt, und wo dies nicht der Fall ist, da mindestens insofern, als sich aus den Reihen unserer Kolleginnen zum Teil doch spätere Frauen von Arbeitern und Müttern zukünftiger Arbeiterkinder rekrutieren, denen ihr Leben erschwert oder erleichtert werden kann, je nachdem es gelingt, die gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen in ihrer Entwicklung nicht zu stören oder ihnen Schwierigkeiten zu bereiten.

Auch aus diesem Grunde beschäftigen wir uns heute mit dem kommenden Gewerkschaftskongreß und geben einen kurzen Ueberblick über die zentralisierte Tätigkeit der Gewerkschaften seit der Zeit, wo ihr Wirken nicht mehr durch Ausnahmegesetze gehindert war.

Als einen Erfolg dieser Tätigkeit wollen wir noch kurz der Gründung Erwähnung tun, die auf dem vorigen Kongreß erfolgte und gemeinsam mit den Konsumgenossenschaften geschaffen wurde: der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen „Volksfürsorge“. Durch diese Einrichtung sollen die Schäden beseitigt werden, die der Arbeiterschaft durch die privaten Versicherungsgesellschaften entstanden sind und entstehen, die um eigenen Vorteils willen Lebens- und andere Versicherungen einführen. Die „Volksfürsorge“ will die schlechtgestellten Angehörigen der arbeitenden Klasse versichern, ohne finanzielle Nebenzwecke dabei zu verfolgen.

Auch dieser Einrichtung sind große Hindernisse in den Weg gelegt worden, man hat ihr aber die gesetzliche Genehmigung nicht versagen können. Sie entwickelt sich so, wie wir erwartet haben und zu wünschen ist.

Bis jetzt sind noch alle Maßnahmen, die den Aufstieg der Arbeiterklasse dadurch verhindern sollten, daß man ihren Organisationen Schwierigkeiten bereite, nicht imstande gewesen, ihr Ziel zu erreichen. Die Gewerkschaften haben sich entwickelt und werden sich weiter entwickeln. Hoffen wir, daß der Gedanke von der Notwendigkeit einheitlichen Vorgehens in den Reihen der Arbeiter und Arbeiterinnen aller Berufe weitere Verbreitung findet, denn dann müssen alle Versuche, ihnen Schaden zu bringen, scheitern.

Die Beschlüsse des neunten Gewerkschaftskongresses werden sicher in gleicher Weise hierzu beitragen, wie die der früheren. Wir wünschen deshalb dem neunten Gewerkschaftskongreß aus ganzem Herzen guten Erfolg.

Vom Dienen.

Von Emilie Waldamus.

Wie oft hat man nicht schon das „Dienen“ verherrlicht, das Lied vom „dienenden Weib“ am lautesten gesungen, und den Dienenden damit sagen wollen, wie erhehend und gottwohlgefällig ihr Beruf sei. Ja, man hat diesen Beruf wohl gar mit der Religion verquickt und „Dienen“ eine Art Gottesdienst genannt.

Aber die Leute, die so sprechen, vergessen, daß Dienen und Dienen zweierlei ist. Wir Angehörige der modernen Arbeiterbewegung dienen alle den Ideen dieser Bewegung, wir alle dienen dem uns durch unsere Ueberzeugung beherrschenden Gedanken und setzen unsere ganzen Kräfte ein für den Sieg unserer menschenerlösenden Bewegung. Wir befinden uns damit freiwillig in einem Verhältnis des Dienens, der Unterordnung unter eine Gesamtbewegung, die einer befreienden Tat gilt. Aber nie wird ein aufgeklärter Mensch freiwillig der Willkür einzelner Menschen dienen. Und das „Dienen“, wie es von dem sich in einen Dienst begebenden Mädchen landläufig verlangt wird, ist ein vollständiges Unterwerfen unter den Willen einzelner Menschen. Und damit beginnt die schwerste Gefährdung des Menschentums des Dienenden.

Man sagt, jeder Beruf drückt dem Menschen seinen Stempel auf, und hat damit im Grunde genommen wohl gar nicht unrecht. Denn das wissen wir wohl alle: das körperliche Leben beeinflusst das geistige und umgekehrt. Die soziale, wirtschaftliche Lage beeinflusst das Seelenleben, die geistige Verfassung des Menschen, und er ist so vielfach das Produkt seiner sozialen Lage, seiner Stellung, seines Dienstes, wenn er nicht gerade mit einer besonderen geistigen Stärke begabt ist und sich über seine Umgebung hinwegsetzen vermag. Aber das sind die wenigsten, die meisten Durchschnittsmenschen erliegen dem sie umgebenden Milieu. Das Dienen formt besondere Menschen, so recht zum Hausgebrauch vieler Herrschaften, demütig, untertänig und stets dienstfertig.

Ich hatte es mir einmal eine Zeitlang zum Prinzip gemacht, Frauen dahin zu beobachten, ob sie aus einem freien Arbeitsver-

hältnis oder einem Dienstverhältnis hervorgegangen waren und mußte konstatieren, daß der Einfluß eines Dienstverhältnisses erst nach Jahren völlig verwischt werden konnte, wenn der Mann nicht für eine freiere geistige Entwicklung seiner Frau eintrat. Dagegen Frauen, aus einem freien, gewerblichen Arbeitsverhältnis hervorgegangen, waren geistig reiflicher, weltlicher, zielbewußter, sie waren ja auch gewöhnt, seit ihrem vierzehnten Lebensjahre an der Seite des Mannes als solidarische Kameradin im wirtschaftlichen Kampfe mit ihm zu streben für gemeinsame Interessen. Sie waren eben, alles in allem, zielbewußter, sicherer. Die dienende Hausangestellte dagegen, die durch die Abgeschlossenheit ihres Dienstes mit fast gar keiner geistigen Strömung in Berührung kommt, hat meist kein festes, solidarisches Ziel, das sich mit der Hebung der gemeinsamen Lage beschäftigt, vor Augen. Wenn es ihr besser gehen soll, zieht sie eben von Stellung zu Stellung; damit ist aber zur Hebung der allgemeinen Lage nichts getan, damit ist vielmehr nur ausgedrückt, daß es ihr nicht gefällt und das Bessere gesucht wird. Und noch eins, mit fast mimosenhafter Empfindsamkeit schließen sich vielfach „anständige“ Mädchen (das Anständig im Herrschaftshausfraueninne gemeint) von jedem freien, frischen Luftzug im Gedankenreiche ab. Dies ist vielfach das Erziehungsprodukt der Hausfrauen, also auch auf das Schuldkonto des „Dienens“ zu setzen. Weltfremd, weltfein sind diese Mädchen.

Das Dienen formt eben den Menschen, seinen Geist, sein Leben. Sehen wir uns nur einmal den — wohl für die meisten Fälle gültigen — Entwicklungsgang eines zum Dienen bestimmten jungen Mädchens an. Es wird erzogen streng im Gehorsam zu den Eltern; die Schule, und diese wiederum beeinflusst durch die Kirche, diktiert Gehorsam, Zwang; dann kommt das vierzehnjährige Mädchen zu einer Herrschaft, und diese, entsprechend ihrem Namen, herrscht nun diktatorisch über das junge, in der Entwicklung befindende Menschenleben, fordert als doppelte Vertreterin der Eltern und Schule doppelten Gehorsam, doppelten Zwang, vollständige Unterwerfung des individuellen geistigen Lebens. Was die Schule noch nicht vollständig hat unterdrücken können, unterdrückt die Herrschaft nun vollständig durch eine eminente körperliche Ausbeutung, durch eine 14—16stündige Arbeitszeit. Der Körper bekommt knapp durch die meist sehr schmale Kost die verbrauchten körperlichen Kräfte ersetzt, wie sollte da eine freie geistige Entwicklung möglich sein? Tag ein, tag aus geht's treppauf, treppab, daß abends der Körper vor Uebermüdung in bleiernem Schlaf niederfällt; an eine geistige Sammlung, an ein Aufsichbesinnen, ein selbständiges Nachdenken über eine Sache ist da gar nicht zu denken.

Solches Dienen formt die Menschen, macht sie stumpf und verkrüppelt sie geistig. Und was ebenso schlimm ist: die fortwährende Trägheit unter einem fremden Willen, in dem System, wie es viele Herrschaften lieben, schwächt den eigenen Willen, die eigene Willenskraft. Durch das fortwährende Sichselbstverleugern, durch das systematische Herabdrücken zur Aschenbrödelrolle in der Familie, durch das Nichtbeachten des ebenso freigeborenen Menschen in dem Dienenden wird der Dienende schließlich zum devot Ergebenen ohne jede freie Willensbestimmung.

Was dann weiter noch die Mädchen vom Leben, von der Außenwelt abschließt und sie auch vielfach gar nicht zum vollen Bewußtsein ihrer niederdrückenden Lage kommen läßt, ist die Einsamkeit der Arbeit. Die im freien Arbeitsverhältnis stehende gewerbliche Arbeiterin hat das Koalitionsrecht und steht täglich, stündlich Seite an Seite mit ihren Kameradinnen. Das dienende Mädchen dagegen, in die Einsamkeit eines engen Haushaltes gebannt, aus dem sie nur alle 14 Tage auf ein paar Stunden herauskommt, sieht manchmal tagelang niemanden als die respektheischen Gesichter ihrer Herrschaft, keinen Nebenmann, der sie als vollwertigen Menschen betrachtet. Dies wirkt so niederdrückend auf das Seelenleben dieser so leben müßenden Mädchen ein, daß zusammen mit dem systematischen Unterdrücken des eigenen freien Willens eine vollständige Abgestumpftheit, Gleichgültigkeit dem Leben gegenüber eintritt. Kommt aber auch noch ein durch schlechtes Essen geschwächter Körper hinzu, was ja bei den Dienenden nicht selten ist, so ist die körperliche und sittliche Widerstandskraft der betreffenden ganz hin.

Man muß sich da im Grunde genommen noch wundern, daß es noch so viele unter den Dienenden gibt, die sich das Gefühl ihrer Menschenwürde nicht nehmen lassen. Es ist dies immerhin ein gutes Zeichen von der trotzen Kraft, die im Proletariat wohnt trotz der Knechtung.

Dem heutigen Dienen gegenüber heißt es: unser ganzes Denken, Streben und Kämpfen darauf zu richten, die mit dem veralteten Kost- und Logiswesen verbundenen und den Menschen demoralisierenden Schäden zu beseitigen, die in 40 Variationen herumgestellten ein freies Arbeitsverhältnis auf Grund einer den Menschen im Arbeitenden achtenden Gewerbeordnung zu schaffen.

Mit Recht macht sich auch unter den Dienenden dieser neue Geist immer lauter bemerkbar. Diesem neuen Geist und unserer Organisation, die aus ihm heraus entstanden, wollen wir gern

und willig dienen. Dieser Dienst im Dienste der Bewegung, den Menschen durch den Menschen nicht mehr willkürlich knechten zu lassen, adelt und erhebt den Dienenden. Dagegen wollen wir nicht mehr widerstandslos dienen in dem alten Herrschaftsinne. Das Dienen in diesem Sinne unterdrückt und demoralisiert den Menschen.

Münchener „Hausordnungen“.

Am 19. Juni fährt es sich, daß im „Generalanzeiger“ zu München von einer Hausfrau zum Dienstbotenwechsel recht gute „Ratschläge“ gegeben wurden. Diese Dame aber hat vollständig daneben getroffen, wie aus ihren nachfolgenden Ratschlägen gleich zu ersehen ist. „Der größte Fehler (meinte die Dame), der beim Anlernen des neuen Mädchens immer wieder gemacht wird, ist nämlich der, daß man stets zu viel auf einmal sagt und bei seinen Erklärungen leicht vom Hundertsten ins Tausendste kommt.“ Die Dame verfiel dann aber in denselben Fehler und redete nicht viel, aber schrieb dem neuen Mädchen 27 Paragraphen vor, die dann das arme Ding neben den vielen Paragraphen der bayerischen Gesindeordnung befolgen soll. Man lese:

1. Möglichst geräuschlos sein. Die Türen nicht zuschlagen.
2. Anklopfen, ehe man ein Zimmer betritt.
3. Niemanden öffnen, ehe man nicht weiß, wer es ist.
4. Ohne Karte oder Namensnennung niemanden hereinführen.
5. In Abwesenheit der Herrschaft niemanden in die Wohnung lassen, den man nicht kennt.
6. Vor dem Zubettgehen die Küchenlampe auslöschten, den Gasbahu nachsehen. Die Herrschaft nach etwaigen Wünschen fragen und gute Nacht wünschen.
7. Das Haus nie ohne Erlaubnis verlassen.
8. Jeden gemachten Schaden sofort melden.
9. Nicht lügen, es wird doch bemerkt.
10. Speisen nicht wegwerfen oder verbrennen. Solche, die man nicht essen kann, der Herrschaft nennen.
11. Das Klosett so sauber verlassen, wie man es antrifft.
12. Die Kammer und das Bett tadellos in Ordnung halten. Fenster tagsüber offen lassen.
13. Ausgefämnzte Haare in einem Papier in den Herd werfen und nicht umherliegen lassen.
14. Nach einer unsauberen Arbeit, speziell vor dem Kochen, die Hände waschen.
15. Weiße Schürze anziehen beim Türöffnen, Bettenmachen, Tischdecken.

16. Im Hause nicht mit den Dienstboten schwätzen, namentlich unter der Arbeitszeit.

17. Nachmittags nach Beendigung der Küchenarbeit sich sauber waschen, die Bluse wechseln und reine Schürze anziehen.

18. Um 4 Uhr muß in der Küche alles bliken und blinken.

19. Möbel und Fensterbretter nicht mit schweren, schmutzigen Schuhen betreten. Man zieht die Schuhe aus und legt einen Vogen Papier unter.

20. Das Eigentum der Herrschaft soll dem Mädchen wie sein eigen sein, und es soll seine Treue auch auf Schonung dieses Eigentums erstrecken. Der Lohn für solche Treue wird dann nicht ausbleiben.

21. Mit fettigen und nassen Händen keine Türdrücker berühren. Immer daran denken, wer kommt nach mir? Wird ihm der feuchte Griff nicht unangenehm sein?

22. Werden in Abwesenheit der Herrschaft Bestellungen gemacht, so sind sie auf dem Küchenblos zu notieren.

23. Waren dürfen an der Türe ohne ausdrücklichen Auftrag der Herrschaft nicht bezahlt werden.

24. Keller und Speicher sollen nur bei Tag, wenn aber im Notfall bei Dunkelheit nur mit geschlossenem Licht betreten werden.

25. Briefe und Karten der Herrschaft hat das Mädchen nicht zu lesen.

26. Die Küchentür ist stets geschlossen zu halten.

27. Das Mädchen soll sich während der Dienstzeit als Familienmitglied betrachten und unbedingt zu seiner Herrschaft halten, weil es sonst keinen Anspruch machen kann, in seinem Dienstbuch als treue Dienerin bezeichnet zu werden.

Wir sind ja schon allherhand gewöhnt, aber uns schwillt immer wieder die Zornesader, wenn man liest, wie man solche und ähnliche „Dienstordnungen“ unseren Dienstmädchen zu bieten wagt, ohne für sein eigenes pflichtgemäßes Verhalten irgendein Wort übrig zu haben als das hochmütige Sätzchen: Der Lohn für solche Treue wird dann nicht ausbleiben!

Diese Hausordnung war denn auch einem human denkenden Hausherrn derart wider den Strich, daß er in recht ironischer Weise in den „Münchener Nachrichten“ eine andere Hausordnung, aber nicht für die Mädchen, sondern für die Dame empfahl:

1. Betrachte Deinen Dienstboten als Mitmenschen.
2. Müge ihn insofgedessen nicht vom frühen Morgen bis zum späten Abend aus.
3. Laß es Dir genügen, wenn er seine Arbeit tut und recht tut und lasse ihm in der Einteilung mögliche Freiheit.
4. Bedenke, daß der Dienstbote wie Du Launen und Stimmungen unterworfen und insofgedessen auch einmal weniger gut aufgelegt sein kann.
5. Bringe Deine Befehle und Wünsche wohl bestimmt, aber stets freundlich vor.

6. Vergiß nicht, für besondere Dienstleistungen zu danken. Gewöhne auch Deine Kinder daran, dies zu tun, und dulde nicht, daß sie sich in jeder Kleinigkeit bedienen lassen oder nach dem Mädchen rufen. Sieh streng darauf, daß die Kinder sich immer höflich gegen die Dienstboten betragen.

7. Verlange nicht, daß, um Deine Tochter heimzubegleiten, der weibliche Dienstbote selbst eine lange Abendwanderung unternehmen muß.

8. Betrachte ein gutes Mädchen als zur Familie gehörig, ohne indes mit ihm irgendwelche Vertraulichkeiten zu tauschen. Willst Du Dich in fürsorgender Weise um seine Privatverhältnisse kümmern, so tue das in schonender Form.

9. Schenke Deinem Dienstmädchen nach Möglichkeit die Sonntagsruhe. Mache also nicht gerade an Sonn- und Feiertagen einen besonders umfangreichen Küchenszettel, wenn Du an jedem anderen Tage gut speisen kannst. Setze nicht unnötig Gastereien und Einladungen für diesen Tag an und verkürze dem Dienstboten nicht die Ausgänge. Gewähre ihm auch einmal unter der Woche eine freie Stunde. Auch ein Dienstmädchen möchte sich einmal die Anlagen ansehen oder etwas für den eigenen Bedarf kaufen.

10. Gib dem Dienstboten vor allem genügend zu essen und sei nicht so kleinlich, daß Du alles Genießbare vor ihm verperrst.

11. Schau auf seine Gesundheit; verlange, daß er zum Arzt geht, wenn ihm etwas fehlt, und gib ihm die Möglichkeit, sich bei Bedarf unter der Zeit einmal auszuruhen.

12. Lohne Deinen Dienstboten seinen Leistungen entsprechend, rechne regelmäßig mit ihm ab, bezahle ihn pünktlich (und pumpe ihn nicht an).

13. Kränke ein braves Mädchen nicht durch Mißtrauen; hast Du einen Verdacht, so sprich ihn nicht aus, bevor Du dreimal geprüft hast, ob er begründet ist.

14. Bedenke, daß Dich ein ehrbares Verhältnis des Dienstmädchens nichts angeht. Suche also hier nicht den Vormund zu spielen.

15. Laß es das Mädchen nicht fühlen, wenn es Dir gekündigt hat, oder wenn umgekehrt, Du zu einer Kündigung genötigt warst.

Wir können diese Hausordnung nur unterstreichen und rufen den Mädchen zu: Organisiert Euch, damit man Euch solche Hausordnungen wie die erste nicht zu bieten wagt. Es kann nicht oft genug betont werden, daß nur im Zusammenschluß die Macht liegt. Jedes Mädchen, das in der Hauswirtschaft beschäftigt ist, gehört deshalb in den Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands, der auch in München eine Ortsgruppe hat. Die Adresse ist: Pestalozzistraße 40, III, Zimmer 81. L. R.

„Herrschaften!“

O Einen langen wundervollen Schreibebrief, den wir dieser Tage erhielten und worin eine Herrschaftsrau ihr Herz ausschüttet, wollen wir der Öffentlichkeit nicht vorenthalten. Sie mag dann selber beurteilen, was solche Hausfrauen ihrer Sache mit solchen Ergüssen wohl für Dienste leisten.

Sehr geehrte Frau!

Ich lese in vielen Zeitschriften Aufsätze, welche viele Klagen enthalten, daß die Herrschaften ihre Dienstboten schlecht behandeln, und möchte heute meine in Jahren erfahrenen wahren Begebnisse Ihnen mitteilen. — Es ist natürlich sehr traurig, wenn die Dienstboten über ihre Kräfte arbeiten müssen oder schlechte Beköstigung und wenig Lohn haben. Ich bitte Sie aber auch zu prüfen, ob denn immer die Schuld auf Seite der Herrschaft liegt; denn Ihr Verein will doch nicht nur die Mädchen aufheben, sondern Frieden stiften zwischen den Leuten und der Herrschaft, deshalb muß den Dienstboten auch gesagt werden, sie hätten ihre Pflichten genau der Herrschaft gegenüber zu erfüllen, wie umgekehrt. Wenn man heute bei der Mietsrau ein Mädchen mieten will, so werden den Hausfrauen folgende Fragen vorgelegt: Haben Sie Kinder? — wo Kinder sind, ziehe ich nicht hin. — Haben Sie Telefon? — dasselbe muß mir zur Verfügung stehen. — Ferner, wenn eine Herrschaft höher wohnt als zwei Treppen, dann wollen die Mädchen die Stelle nicht annehmen; ferner fragen sie, ob Warmwasserberforgung, Heizung usw. vorhanden ist, im Nichtfalle heißt es: dann ziehe ich nicht hin; Lohn 28—35 Mk. monatlich, das ist durchschnittlich, was verlangt wird; jeden Sonntag Ausgange und außerdem einen Tag in der Woche frei; große Wäsche wollen die Mädchen, selbst mit einer Waschrau, für 3—4 Personen nicht waschen. —

Nun bitte ich Sie, wer kann solche Ansprüche befriedigen, wenn der Beamte oder Kaufmann nur das Einkommen von 5000 Mk. hat? Wenn das Dienstmädchen sich heute verheiratet, dann muß sie dreimal so viel arbeiten als bei der Herrschaft, muß kochen, waschen, scheuern, die Kinder und den ganzen Hausstand versorgen, hat aber keineswegs das gute Essen und die Freiheiten wie im Dienst.

Heute gibt es keine verschlossene Speisekammer mehr, die Herrschaft kann und will auch nicht kontrollieren, ob ein Ei oder etwas Butter und Brot oder Käse fehlt, die Mädchen scheuen aber nicht zurück, sich von dem Braten oder Schinken, was für den nächsten Tag reserviert wird, sich nach Belieben abzuschneiden. Welches Mädchen hungert heute noch, wie in Ihrem Aufsatz steht? — so dumm ist keine Kuhmagd mehr. Die Herrschaft weiß, wie schwer es ist, ein gutes Mädchen zu bekommen, deshalb gibt man schon nach, um Frieden im Hause zu haben. Aber heute liegt die Sache so, daß die Mädchen denken, sie müssen die Hausrau tyrannisieren, weil sie gezwungen sind, als Dienstmädchen zu gehen. Was kann die Hausrau dafür? Bei dem Mieten sagen die Mädchen stets, sie können kochen, und nachher sieht man, daß sie keine Ahnung haben. Fenster putzen wollen sie nicht, plätten nur, wenn die Temperatur 15 Grad ist usw. Wenn

ein Diensthote etwas zerklüftet, wird jede Hausfrau dies entschuldigen, wenn man weiß, daß dies nicht in Absicht geschehen ist, aber das Mädchen muß doch wenigstens die Wahrheit sagen und ein Wort der Entschuldigung bringen. Dies geschieht niemals; entweder wird es abgelogen oder nicht gemeldet. Ich habe drei Jahre ein Kindermädchen gehabt, dem ich meine kleinen Kinder anvertraute. Vor einigen Tagen erhielt ich von meiner Nachbarin einen Brief, sie könne es nicht mehr mit ansehen, wie mein Dienstmädchen die Kinder in meiner Abwesenheit schlägt, ferner die Kindermilch austrinkt, jede Nacht einen Liebhaber empfangen hat usw. Als mein Mann das Mädchen zur Rede stellt, wird diese noch grob dazu und läuft sofort aus dem Dienst. — Von zwanzig Berliner Dienstmädchen findet man eine brauchbare. Die meisten haben ein solches Mundwerk, daß wir Hausfrauen nichts sagen dürfen; wir haben gar keine Rechte mehr — nur Pflichten. Fühlt sich ein Diensthote mal nicht wohl, sofort will sie den Nachmittag frei haben, um zum Arzt zu gehen. Fragt man dann den Arzt: was fehlt meinem Mädchen?, dann erhält man die Antwort: eine kleine Erkältung, nicht der Rede wert. Aber sind die Kinder nicht wohl, dann ist es dem Mädchen zu viel, Tee aufzubrühen. Mit der Ehrlichkeit ist es oft auch nicht weit her. Bindeln und Taschentücher sich aneignen kommt oft vor; ja, das Mädchen von meiner Bekannten hat sogar die schmutzigen Strümpfe der Hausfrau weiter getragen, die diese in die Wäsche gegeben hatte, bis man sie ihr von den Füßen gezogen hat.

Haben Sie denn immer so vorzügliche Dienstmädchen? — Wenn der Verein Frieden stiften will und den Dienstmädchen bessere Lebenslage schaffen will, dann muß den Mädchen auch eingeschärft werden: anständiges Betragen der Herrschaften gegenüber, und moralisch sein. Kein Mädchen ist so dumm und unerfahren in der heutigen Zeit, daß sie nicht wüßte, was für Folgen es hat, wenn sie unmoralisch ist und sich verführen läßt.

Neulich legte sich ein achtzehnjähriges Mädchen ins Bett von einem Studenten, um diesen zu verführen, und mußte mit Energie entfernt werden. Wenn der junge Mann nun nicht die Energie gehabt hätte — dann heißt es natürlich, der Student hat das Mädchen verführt. Nein, glauben Sie auch einmal den Herrschaften, — diese haben einen sehr schweren Standpunkt. Die Mädchen wollen in Berlin nicht arbeiten, sind unbescheiden, roh, und verlangen viel Lohn. Die meisten Mädchen verlangen Kostgeld; das wird eingestekt und dann aus der Speisekammer gemaußt. Kontrolle, wenn ein Dienstmädchen heute nach Hause kommt, ob sie abends oder nachts überhaupt zu Hause ist und wenn sie empfängt — das alles weiß keine Herrschaft mehr. Oft verschließen die Mädchen die Zimmer, um keine Kontrolle von der Hausfrau zu haben. Ich kann Ihnen viele Beispiele angeben, wo das Dienstmädchen aus Mache, daß die Hausfrau ihr gekündigt hat, Gemeinheiten der Herrschaft nachgesagt hat, daß jetzt die Herrschaft dem Rechtsanwalt die Sache übergeben hat. Die Mädchen lügen oft das Blaue vom Himmel herab. Bitte, geben Sie sich mal die kleine Mühe und fragen in Ihrem Bekanntenkreise und bei den Verwandten herum und schenken Sie nicht nur den Mädchen, auch den Herrschaften Glauben. Wie glücklich würden alle Herrschaften sein, wenn Sie Eintracht stiften können. Hoffentlich lese ich in Ihrer nächsten Nummer einen Aufsatz für das gute Betragen der Mädchen gegen die Herrschaften.

Soweit dieser wundervolle Schreibebrief. Als wir darin eingangs lasen, wie traurig es ist, wenn die Dienstmädchen schlecht bezahlt, schlecht befristet und behandelt werden, wie es aber nicht angängig ist, die Schuld für alle Mißstände immer nur auf Seiten der Herrschaften zu suchen, wie umgekehrt auch den Diensthoten gesagt werden muß, sie hätten auch ihre Pflichten gegenüber der Herrschaft voll zu erfüllen, da dachten wir: na, darüber wird sich reden lassen. Unsere Kolleginnen wissen ja ganz gut, wie ihnen oft genug von der Organisation eingeschärft wird, daß sie um so mehr ihre vollen Rechte als Mensch verlangen können, je mehr sie auch voll ihre Pflicht erfüllen. Und es sind sicherlich nicht die schlechtesten unter den Hausangestellten, die durch die Schule unserer Organisation durchgegangen und von unserem Bewußtsein der Menschenwürde, gestützt auf Pflichtenfüllung, durchdrungen sind. Gibt es ja auch Unternehmer, die schon offen anerkannt haben, daß die organisierten Arbeiter ihnen die besten sind. Aber als wir den Erguß dann weiter lasen, da sagten wir uns: nun hörte jede Diskussion auf — hier ist jedes Wort einer Auseinandersetzung überflüssig —, eine solche Frau wird niemals mit ihren Mädchen auskommen! Nicht mal ärgern konnte uns dieser Haufen Väterlichkeiten und unqualifizierbarer Gehässigkeiten, die in ihrer Verallgemeinerung nur noch komisch wirken. Wir konnten nur noch herzlich lachen, lachen, lachen. . . Und zum Lachen nur sind sie unseren Kolleginnen hier auch mitgeteilt.

Aber einen Aufsatz — wie ihn diese Herrschaftsfrau wünscht — über Pflichten der Mädchen, haben wir schon längere Wochen in unserem Schreibtisch liegen, und den können wir heute als würdiges Nebenstück an den Schmähbrief unserer Hausfrau hängen.

Es handelt sich um unglaubliche Ansichten, die in einem Artikelchen in der „Berliner Hausfrau“ eine Frau Emma Wüst entwickelte, und zwar über die „Pflichten“ eines Dienstmädchens gegenüber einer minderbemittelten „Herrschaft“. Frau W. versteht es nicht, wie man ein Dienstmädchen bedauern kann, das auf eine „Herrschaft“ heringefallen, die für sich selber nicht satt zu essen hat. Lassen wir auch diese gute Frau persönlich zu Wort:

Man „bedauert“ nicht die Frau oder die Kinder zuerst, sondern vor allem das Dienstmädchen. Aber das Dienstmädchen hat doch seinen Monatslohn, wofür es sich schon gelegentlich vom Bäcker Schnecken holen kann! Oder das Mädchen kann sich jassetten, wenn es seine Eltern oder Freundinnen besucht (!), bei Geburtstagsfeiern (!) und dergleichen. . . . Es ist oft davon die Rede, daß Herrschaften ihre Diensthoten hungern lassen. Nun, ich möchte umgekehrt sagen: viele Dienstmädchen lassen ihre Herrschaft hungern. . . . Ein treuer Diensthote kann seiner Herrschaft wohl ehrlichen Verdienst zuschanden, so daß es kein Hungerleiden mehr zu sein braucht, sondern genügend ausreicht für alle. . . . Bleibt der Diensthote dort, wo das Geld knapp ist, dann findet sich wohl auch für ihn ein ehrlicher Nebenverdienst, daß er auf einzelne Stunden in der Wirtschaft von Nachbarinnen hilft, abends Handarbeiten macht oder Botengänge für Obst- und Gemüsegeschäfte geht, für möblierte Herren wäscht oder in Reine-mach-Nachweisen einzelne ganze Tage arbeitet. Dabei kann dann auf Monatszahlung meistens verzichtet werden, so daß freie Schlafstelle und teilweise Kost noch von Vorteil dabei ist. Denn manche Tochter aus verhärmter, armer Familie wäre glücklich, wenn sie mit freies Wohnen hätte. — Bravo! Bravo! Frau Emma Wüst!

Dieser „Pflichten“artikel und der Schmähbrief ergänzen würdig einander. Mögen Frau Emma Wüst und unsere Frau Freischreiberin sich kennen lernen. Mögen sie in Harmonie schöner Seelen Trost darüber finden, daß die schlechten Mädchen von heute nicht nachts Handarbeiten machen, für möblierte Herren waschen und Botengänge für Obst- und Gemüsegeschäfte machen — und daß sie die Kindermilch austrinken.

Die „bösen“ Dienstmädchen!

Von Luise Zieg.

Eines der beliebtesten Gesprächsthemen unserer „Gnädigen“ ist die Klage über die „bitterbösen“ Dienstmädchen. „Es sei wirklich nicht mehr zum Aushalten mit ihnen!“ klagt die eine der „vielgeplagten“ Damen.

„Es werde täglich schlimmer mit ihren „Unarten“, versichert eine andere.

„Das sei kein Wunder,“ fällt die Dritte ein, „der Geist der Widerspenstigkeit und der Auflehnung werde heute geradezu gepflegt, der „Zentralverband der Hausangestellten“ säe diese böse Saat.“

Und dann geht es her über diesen „sozialdemokratischen“ Verband, der die Mädchen immer mehr verderbe.

Da lobe man sich die „gute alte Zeit“, in der es doch noch gute, zuverlässige und bescheidene Mädchen gab.

Nun müssen wir uns doch einmal überzeugen, ob in der „guten alten Zeit“ mehr Klagen über böse Diensthoten oder mehr Lobspprüche über treue, fleißige, bescheidene Diensthoten laut wurden.

Wir zitieren deshalb Bürger, G. A. Bürger, den berühmten Balladendichter, der auch Uebersetzer und Herausgeber von „Münchhausens wunderbaren Reisen und Abenteuern“ ist.

„Münchhausens Abenteuer“ sind eine reizvolle Sammlung drolliger Fiktionen, die aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammen und dem Freiherrn v. Münchhausen zugeschrieben werden, der auf seinem Gute Bahrenwerder im Hannoverischen im Jahre 1781 gestorben ist.

Bürger nennt die sagenhaften Darstellungen „sehr heilsam und dienlich“, und da wir derselben Meinung sind, wollen wir daraus das köstliche Gespräch der Damen, die eines Tages Münchhausen besuchten, hierhersetzen.

Münchhausen erzählt also:

„Die Damen waren tonangebend in der Unterhaltung. Sie bearbeiteten ihr Lieblingsthema: die Diensthoten. Darüber erhob sich eine laute und allgemeine Klage. Was dieses freche Volk der Herrschaft für gebranntes Herzeleid antut, das geht auf keine Kuhhaut. Sie lügen durch alle Schlüssellöcher, lauschen und klatschen, sie sind nie zu sättigen. Wie Fische wollen sie immer gefüttert werden.“

Sie verderben und vergeuden viel durch ihr Ungeschick und ihre Bosheit. Kein Teller, keine Tasse hat in ihren Händen ein langes Leben; wertvolle Ueberbleibsel werden zum Abfall geschüttet; der Wein im Keller, der Tabak im Kasten vermindert sich auffällig und silberne Löffel verschwinden auf räthelhafte Weise. Hat die Dirne keinen Leuchter zur Hand, so steckt sie die Kerze in ein Stück Butter. Will sie ausgehen, so schlüpft sie heimlich in die Garderobe der Dame, deren Toiletentisch sie auch sonst benutzte.

Schließlich wird auch das Vieh schlecht versorgt, die Kinder bleiben ohne Aufsicht und Pflege, nehmen auch schlechte Reden und Gewohnheiten von ihren Erziehern an. Ueberhaupt kann man einen guten Diensthoten leider heutzutage mit der Laterne am hellen lichten Tage suchen, wie der weiße Diogenes einen verständigen Menschen.“ So Münchhausens Damengesellschaft vor fast 150 Jahren.

Wahrhaftig, wenn schon damals die Dienstboten solche „ausgefachte Bösewichter“ waren, da ist es kein Wunder, daß sie heute ganz „ungenießbar“ sind.

Diese Personen sind ja im höchsten Grade erblich belastet, sie sind einfach unheilbar, sie leiden an einer jahrhundertalten chronischen Dienstbotenkrankheit. Ja wahrhaftig, an denen ist Hopfen und Malz verloren! Wie sehr mich die armen „Gnädigen“ dauern, die sich mit ihnen abquälen müssen. Daß diese unter solchen Verhältnissen noch keinen Schaden an Leib und Seele genommen haben, ist fast ein Wunder. Möge ein gütiges Geschick sie weiter vor Schaden bewahren.

Fortbildungsschulunterricht.

Als eine sehr wichtige Gegenwartsforderung für die schulentlassene weibliche Jugend der Arbeiterklasse betrachten wir allgemein die Einführung der Zwangsfortbildungsschule. Seit langem wird diese Frage propagiert, und in einigen Orten hat sich die Erkenntnis durchgerungen, daß dem weiblichen Arbeiter füglich das fromme, was dem männlichen bereits gegeben ist. Jetzt ist auch im Leipziger Stadtparlament über diese Schulfrage entschieden worden, die Hoffnungen jedoch, daß auch den Hausangestellten Unterricht in einigen Fächern erteilt werde, blieben unerfüllt. Von den geplanten 720 Stunden Haushaltslehre für Dienende blieb ein Nichts, eine glatte Ablehnung der bürgerlichen Vertreter im Stadtverordnetenkollegium. Sodann wurde weiter die Unterrichtsdauer für ungelernete Arbeiterinnen von 6 auf 4 Stunden verkürzt, außerdem der Unterricht für Handels- und Gewerbebesessene dadurch verbößert, daß an Stelle des Fachunterrichts der Hauswirtschaftsunterricht an erste Stelle tritt. Ja, ein Herr Sch. erklärte: „Wir brauchen keine geschulten Frauen, die den Männern Konkurrenz machen!“

Nun wäre diese Befürchtung bei den Hausangestellten ausgeschlossen, denn in solchen „gut entlohten und auch sonst sehr abhängigen Stellungen“ verdrängen wir keine Männer. Während die Herrschaften sonst Klage führen über „die ungeschulten Dienstboten“, verhindern sie, wo sie können, deren Schulung; oder lag der Ablehnungsgrund darin, daß diese Schulstunden in die Tageszeit von 8 bis 8 Uhr fallen müssen und wollten oder konnten die Hausfrauen ihren Haushalt dadurch nicht aufrechterhalten? Ein Stadtverordneter aber hat mit seiner Ausföhrung vielleicht das Richtige getroffen, wenn er sagt: Daß man die Dienstmädchen von der Pflichtfortbildungsschule ausschließe, habe seinen Grund vielleicht auch darin, daß die Dienstgeberin befürchte, womöglich geistig hinter dem Mädchen zurückzusteßen. Trotz allem Dafürreden und Eintreten wurde der Antrag: Unentgeltliche Lieferung der Lernmittel und die Ausdehnung der Pflichtfortbildungsschule auf Dienstmädchen auf die Dauer von drei Jahren, mit 34 gegen 30 Stimmen abgelehnt. Mit der gleichen Stimmenzahl wurde angenommen: Die Fortbildungsschule für Dienstmädchen fakultativ zu gestalten.

Dazu erwirbt sich wohl jedes Wort, denn darüber sind wir uns klar, wenn die Herrschaften nicht gezwungen werden, freiwillig werden sie niemals ihre Dienstmädchen zweimal wöchentlich drei Tagestunden zur Schule schicken. Warten wir ein Jahr ab, 1915 tritt das Gesetz erst in Kraft, und dann wird das Ergebnis lehren, ob so ein weißer Hahn im „hellen“ Leipzig existiert.

A. Ha.

Vor Pest, Krieg und Dienstbotenverband bewahre uns, o Herr Jesus!

Die „Evangelische Frauenzeitung“, Organ des Deutsch-evangelischen Frauenbundes, ist in großer Sorge und Befürchtung, daß die gewerkschaftliche Organisation der Dienstboten weitere Fortschritte machen werde. Unser Verband habe in verhältnismäßig kurzer Zeit über 5000 Dienstboten organisiert, man müsse wissen, daß „die gewerkschaftliche Organisation der Dienstboten ein Unglück bedeuten würde für das Familienleben und somit für unser ganzes Volk“. Die gewerkschaftliche Organisation strebt danach, die Lage der Dienenden möglichst zu bessern, ohne irgend welche Rücksicht darauf zu nehmen, ob der Arbeitgeber, d. h. hier die Familie, darunter leidet oder nicht“.

Das Blättchen sieht den Zehnstundentag, festbestimmten Stundenlohn, bezahlte Ueberstunden und — o Grauen — den Streik in nächste Nähe gerückt und fordert zur schleunigen Gründung von Hausfrauen- und Dienstbotenvereinen auf, in denen selbstverständlich die Hausfrauen die Führung haben werden. Es schließt mit dem Rufe: „Man muß wissen, daß es eine brennende Pflicht aller Ortsgruppen des Deutsch-evangelischen Frauenbundes ist, die Organisation aufzunehmen, um unser Familien- und Volksleben zu bewahren vor der gewerkschaftlichen Organisation der Dienstboten.“

Leider ist unsere Dienstbotenorganisation noch nicht so weit, wie die „Evangelische Frauenzeitung“ fürchtet, aber es ist dringend

notwendig, an ihrer Entwicklung zu arbeiten, damit sie stark genug werde, die Interessen der Hausangestellten gegenüber solchen vereinigten Arbeitgeberinnen, wie sie hier zu so rückständigen Zwecken aufgerufen werden, mit dem nötigen Nachdruck zu vertreten.

Bilder aus der Gefindesklaverei

Krankheit ist faulheit!

Hedwig B., die noch nicht lange Mitglied unseres Verbandes war, wechselte am 1. März ihre Stellung. Die neue Stellung, die ihr durch unseren Stellennachweis zugewiesen war, trat sie in körperlicher Schwäche und mit starkem Husten an, so daß die Herrschaft sich veranlaßt fühlte, das junge Mädchen sofort zum Arzt zu schicken. Dieser ordnete die Ueberführung ins Krankenhaus an, da Helene lungenkrank sei.

Dabei erfahren wir ihre Leidensgeschichte. Die Kollegin war bei einem Diplom-Ingenieur Knott in Stellung. Das Essen war knapp, Arbeit sehr reichlich, aber die Behandlung kaum menschlich. Seit Oktober vorigen Jahres quälte sie ein starker Husten. Zum Arzt wurde sie aber nicht geschickt. Nichts als Faulheit und Anstellerei wäre dieses Kranksein. Die geringen Leistungen wären mit dem hohen Lohn von 21 Mk. monatlich nicht in Einklang zu bringen. (21 Mk. für eine Köchin?)

Als Helene eines Tages in der dritten Etage die Fenster putzen sollte, sich aber nicht stark genug fühlte und einen Schwindelanfall fürchtete, lief Madame sogar zur „Nachbarin“, um sich dort über die Faulheit und Verlogenheit dieses Mädchens auszuklagen.

Wir pflichten unserer Kollegin bei, daß sie wenigstens in dieser Sache der Herrschaft die Stirn bot. Wäre ein Unglück geschehen, so kümmerte sich die Herrschaft sicher nicht darum.

Zum Abschied zog der Dienstherr unserer Kollegin für 2 Monate Kranken- und Invalidengeld, 6 Mk., ab.

Durch den Einspruch von seiten unseres Verbandes wurden der Kollegin 1,09 Mk. zurückerstattet, die zu hoch berechnet waren.

In seinem Brief an die hiesige Geschäftsföhrung, wobei der „Dienstbote“ selbstverständlich noch schlecht gemacht wird, erwähnt der Herr Diplomingenieur wörtlich: „Ihr Brief zeigt mir den Geist und die Richtung des Mädchens.“

Er hat ganz richtig erkannt und unterschätzt unsere Organisation nicht, denn wir wissen, eine rechtzeitig aufgeklärte Kollegin hätte sich eine solche Behandlung niemals gefallen lassen.

Bei einem Besuch erzählte die Kranke, daß sie noch ein halbes Jahr im Krankenhaus bleiben muß.

Hoffen wir, daß ihre Jugend die Krankheit überwindet und sie nach ihrer Genesung eine tüchtige Mitstreiterin für unsere Sache wird.

A. Meck-Kohrbe.

Aus unseren Ortsgruppen

Berlin-Halensee. Am Sonntag, den 10. Mai, fand unsere letzte Versammlung in diesem Frühjahr statt, es fehlten jetzt die Ausflüge ein, welche es den Kollegianen ermöglichen sollen, einige Stunden froh und ungebunden in der freien Natur zu verbringen. Herr Davidsohn sprach über das Thema: „Die Kostgeldfrage“. Aus seinen interessanten Ausföhrungen ist besonders hervorzuheben, daß von allen Arbeitern, Angestellten usw. die Hausangestellten am schlechtesten wegkommen. Was bei den anderen selbstverständlich, muß bei den Hausangestellten erst erkämpft, oft gesetzlich geregelt werden. Viele Herrschaften entlassen ihre Mädchen vor der Reise oder sie schikanieren die Mädchen auf jede Art und Weise, um eine Kündigung herbeizuföhren. Dabei sollte es doch für die Herrschaften — die meisten reisen sogar mehrere Male im Jahre — ein leichtes sein, ihren Mädchen das Kostgeld zu zahlen.

Keine Kollegin sollte sich daher einen Abzug an dem augenblicklich feststehenden Satz von 1,60 Mk., wovon 30 Pf. für Schlafgeld gedacht sind, gefallen lassen. Reicher Beifall lohnte die Ausföhrungen des Referenten. Hierauf folgte gemütliches Beisammensein, es wurden fünf Aufnahmen gemacht.

Marie Schöler.

Braunschweig. In unserer Mitgliederversammlung am 14. Mai sprach Frau F a h h a u e r über „Erwerbsarbeit und ihre Folgen“. Referentin schilderte den Anwesenden die häusliche Lage vieler Familien, in denen die Frau gezwungen ist, noch eine Nebenbeschäftigung zu verrichten, da bei den jetzigen Zeiten der Verdienst des Mannes nicht hinreicht, um eine zahlreiche Familie zu ernähren. Die Kinder sind sich den ganzen Tag selbst überlassen, treiben dumme Streiche, die den Eltern viel Ärger bereiten und geraten oft in schlechte Gesellschaft; das Ende vom Liede ist die Erziehungsanstalt. An der Hand verschiedener Statistiken führte die Referentin die Kolleginnen in Gedanken in eine solche Anstalt ein und mit Schauern wurden die Robeiten, die dort häufig verübt werden, vernommen. Zum Schluß wies Frau F a h h a u e r darauf hin, daß der Grund dieses Elends in dem Kapitalismus und dem Ausbeutungssystem zu suchen ist. Um sich hiergegen zu wehren, kann nur ein vereinigt Vorgehen helfen. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Einige Kolleginnen äußerten sich zum Vortrag.

A. Grulig.

Bergeedorf. Unsere Versammlung fand am Donnerstag, den 14. Mai, statt. Zur Tagesordnung stand Kartellbericht und Verschiedenes. Frau **S i l l e** eröffnete die Versammlung. Zuerst wurde der Kartellbericht von der Schriftführerin **Anna Krüger** gegeben. Dann wies unsere Vorsitzende auf eine Agitation hin, die am Sonnabend, den 16. Mai, stattfinden soll. Es haben sich acht Mitglieder dazu gemeldet. Im weiteren haben wir uns von der Geesbachter Ortsgruppe unterhalten, die am 24. Mai ihr Stiftungsfest feiert, wozu die Bergeedorfer eingeladen sind; beschlossen wurde, es auch mitzufeiern. Ein Sommervergügen wurde am 19. Juli festgesetzt.

Barmen-Elsfeld. Unsere Zahlstelle, die bisher wie ein Weilchen im verborgenen blühte, hat bereits die sogenannten Kinderkrankheiten einer jungen Organisation überwunden und macht, — wenn auch langsame — so doch stete Fortschritte. Vor allen Dingen haben wir eine Zahl Mitglieder, die wir als festen Stamm bezeichnen können. Es ist hier wie überall ein äußerst steiniger Boden zu bearbeiten. Durch abwechselnde Veranstaltungen, welche regelmäßig alle vier Wochen stattfinden, werden wir jedoch versuchen, vorwärts zu kommen und hoffen nach den bisherigen Erfahrungen mit der Zeit auch auf Erfolg.

Die letzte Veranstaltung war am Sonntag, den 3. Mai. Wir unternahmen einen Ausflug nach dem benachbarten alten Nittersitz — Schloß **Aprath**. Die Beteiligung der Mitglieder war eine gute und es war ein Genuß, durch die herrliche Gegend zu ziehen. Das Schloß — eigentlich der Endpunkt unserer Tour — wurde nur von einigen Teilnehmern erreicht, weil die Mehrzahl durch eine Einfahrt auf Gut **Steinberg** durch allerlei Sport, Bier- und Kaffeetrinken und insbesondere durch den dort betriebenen Wassersport festgehalten wurden. Im übrigen war eine schöne Stimmung bei der Gesellschaft und hoffen wir, daß beim nächsten Ausflug in unsere herrliche bergische Gegend alle Mitglieder wieder zur Stelle sind.

Wir ersuchen unsere Mitglieder ferner, auch unsere Versammlungen pünktlich zu besuchen und sich um den Verband in jeder Hinsicht zu kümmern. Die Beitragszahlung allein genügt uns nicht, es soll auch Kollegialität und Geselligkeit gepflegt werden. Es gibt doch nichts Angeregteres, als nach der Mühe und Plage im Kreise seinesgleichen zu leben und sich als freier Mensch zu fühlen. Tue also jeder seine Pflicht; bringe ein jeder zur nächsten Versammlung ein neues Mitglied mit, damit wir recht bald eine Zahlstelle haben, wie sie den hiesigen Verhältnissen entspricht. Unsere Parole lautet stets: Vorwärts.

H. Sch.

Deffau. Der Osterfeiertage wegen war unsere Mitglieder-versammlung auf den 23. April angesetzt. Dieselbe war von 25 Mitgliedern besucht. Herr **Chnert**, Mitglied des Buchdruckerverbandes, hielt einen Vortrag über: „Das Koalitionsrecht und die gelben Werkvereine“. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten die Erschienenen den Ausführungen des Referenten. Ein Beweis, daß unsere Mitglieder das ernstliche Bestreben haben, sich Wissen und Können auch in der Gesamtarbeiterbewegung anzueignen. Von den Anwesenden wurde gewünscht, die wöchentlichen Zusammenkünfte bestehen zu lassen. Somit treffen sich die Mitglieder jeden Donnerstag im **Livolgarten**. Die Vorsitzende gab zum Schluß der Soffnung Ausdruck, daß die Mitglieder auch ohne schriftliche Einladung so zahlreich in den Versammlungen erscheinen mögen.

In der Versammlung am 14. Mai war von einem Vortrage abgesehen worden. Die Vorsitzende gab die Abrechnung vom 1. Quartal 1914. Hervorgehoben wollen wir, daß in diesem Quartal 25 Mitglieder neu gewonnen wurden. (Bravo! D. K.) Es bedarf aber auch der rastlosen Agitationsarbeit sämtlicher Mitglieder, wenn wir vorwärts kommen wollen. Alsdann berichtete die Vorsitzende, daß unser am 3. Mai abgehaltenes Tanzkränzchen einen Ueberschuß von 8,85 Mk. gebracht hat. Mit dem Wunsche, in der Versammlung am 11. Juni vollzählig zu erscheinen, wurde die Versammlung geschlossen.

Luije Chnert.

Frankfurt a. M. Am 17. Mai sprach in einer öffentlichen Versammlung, die leider nur schwach besucht war, Herr **Brennecke** über das Thema: Warum müssen auch die Hausangestellten eine geregelte Arbeitszeit haben? Der Redner gab in kurzen Zügen ein Bild von der Entwicklung der Gewerkschaften. Auch sie haben erst durch jahrelange Kämpfe eine Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen errungen. Auch die Hausangestellten müßten dafür Sorge tragen, daß eine geregelte Arbeitszeit festgesetzt würde, da die überaus lange Arbeitszeit den Körper und Geist schwäche. Kollegin **Teich** betonte in der Diskussion, daß nur durch eine starke Organisation eine Verkürzung der Arbeitszeit zu erreichen sei. Die Hausangestellten müssen sich rühren, dann wird auch die Gesetzgebung dazu übergehen müssen, die veraltete Gesindeordnung über Bord zu werfen und menschenwürdige Zustände auch für die so lange geknechteten Dienstboten zu schaffen. Kollegin **Vittorf** forderte noch zum Besuch des Gewerkschaftsfestes am 2. Feiertag in der Festhalle auf. — Ein Tanzchen hielt die Teilnehmer noch einige Stunden zusammen.

Leipzig. Die Mitgliederversammlung am Donnerstag, den 7. Mai, die im Volkshause tagte, war nur mäßig besucht. Frau **Hennig** gab einen kurzen Bericht über die Verhandlungen im hiesigen Stadtverordnetenkollegium betreffend Einführung der obligatorischen Mädchenfortbildungsschule (Ostern 1915). Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde eine Ersatzwahl zum Vorstand vorgenommen, da unsere Frau **Sebold** sich leider infolge längerer Krankheit gezwungen sah, ihren Kassiererposten vorläufig niederzulegen. Vorge schlagen und einstimmig gewählt wurde Frau **Martha Schindler**. Unter Verschiedenem wurde von mehreren Mitgliedern über „Herrschaftsbildung“ bitter geklagt. Ganz besonders unsere Reden gegen ihre Hausangestellten sollen Herr **Reichsmeister S.** und Frau **Restaurateur R.** führen, im letzteren Falle sollen sogar tätliche Beleidigungen vorkommen.

Eintrittskarten zur Buchgewerbeausstellung zum Preise von 55 Pf. sind im Büro zu haben; sie können auch schriftlich mit genauer Angabe des beabsichtigten Besuchstages bestellt werden. **Paul Zeczor.**

Nürnberg. In der Mitgliederversammlung vom 17. Mai wurde die Abrechnung vom 1. Quartal gegeben. Nach dieser ist wieder ein erfreulicher Aufschwung im Markenverkauf zu verzeichnen. Wurden im 4. Quartal des Vorjahres nur 546 Marken verkauft, so stieg diese Zahl in diesem Quartal auf 771. Die Einnahme betrug 936,83 Mk., dem eine Ausgabe von 438,66 Mk. gegenübersteht. Der Kassenbestand beträgt 498,17 Mk. Die Neuwahl der Verwaltung ergab als Vorsitzende und Kassiererin **Helene Grünberg**, Schriftführerin **Marie Krauner**, als Revisorinnen **Frau Wesserer**, **Mez** und **Löslein**, als Beisitzerinnen **Fräulein Wohlleben**, **Bürner**, **Spindler** und **Frau Albert**. Ein Referat der Vorsitzenden über Kostgeldfrage und Reisezeit rief eine größere Diskussion hervor, aus welcher hervorging, daß ein großer Teil der Mä dchen aus Unwissenheit der wenigen Rechte der Gesindeordnung verlustig gehen. Die Anwesenden wurden eruchet, alle Kolleginnen aufmerksam zu machen, daß die Herrschaften verpflichtet sind, Lohn und Kostgeld während der Reisezeit zu zahlen.

Stettin. Am 7. Mai tagte unsere Monatsversammlung, die gut besucht war. Arbeitersekretär **Decker** eröffnete das Thema: „Warum müssen sich die Dienstboten organisieren?“ Redner schilderte in kurzen, markanten Zügen die unterdrückte Lage der Dienstboten durch die herrschenden Klassen. Er führte die Rechtsverhältnisse der bestehenden Gesindeordnung besonders an, unter denen die Dienenden zu leiden haben. In kurzen Worten schilderte der Redner die Geschmacherei des Abgeordnetenhauses, die stets zum Schaden der Dienstboten ausfalle. Es sei lediglich ein Erfolg der Organisation, wenn in anderen Großstädten die Dienstboten sich bessere Verhältnisse erzungen haben. — Unter Punkt 2 wurde beschlossen, am zweiten Pfingstfeiertage einen Ausflug nach den Bachmühlen zu veranstalten und sich um 3 Uhr nachmittags am **Eckerberger Wald**, Endstation der Straßenbahn, zu treffen. — Eine nachfolgende Rezitation, zu der Herr **Meyer**, Geschäftsführer des Konsumvereins gewonnen war, fand bei unseren Kolleginnen keinen rechten Anklang und soll deshalb nächstes Mal wieder ein Kränzchen stattfinden.

Stuttgart. Am Sonntag, den 26. April, machte unsere Ortsgruppe einen Tanzausflug nach **Degerloch** in die **Wahinger** Bierhalle. Die Beteiligung daran war sehr gut. Bei Musik und Tanz verlebten wir einen schönen Nachmittag. Drei Aufnahmen und ein Uebertritt waren zu verzeichnen.

Die am 10. Mai tagende Mitgliederversammlung nahm einen Vortrag von Frau **Vorbölzger** über: „Die Dienstboten einst und jetzt“ entgegen, der beifällig aufgenommen wurde. Nach der Versammlung fand noch ein gemütliches Beisammensein statt, an dem zwei Zitherpielerinnen mitwirkten, die durch ihre Vorträge zur Gemütlichkeit beitrugen. Der Besuch war gut, einige Aufnahmen wurden auch gemacht.

H. Sch.

Aus anderen Organisationen

Der Glasarbeiterverband im Jahre 1913. In der Flaschenindustrie machte sich die Krise vernehmlich bemerkbar. Nach der Arbeitslosenstatistik waren im letzten Jahre 4202 Mitglieder insgesamt 95 395 Tage arbeitslos, es entfielen also auf jeden Arbeitslosen 22,70 Tage.

Die Mitgliederzahl betrug im Durchschnitt des Jahres 19312 gegen 19001 im Jahre 1912. Die Gesamteinnahme stieg auf 515 915 Mk., gegen 484 430 Mk. im Jahre 1912. Die Ausgaben erreichten 471 029 Mk., so daß ein Ueberschuß von 44 886 Mk. zu verzeichnen ist. Das Vermögen des Verbandes erhöhte sich von 279 798 Mk. auf 324 684 Mk. — An Lohnbewegungen und Streiks waren 4780 Personen beteiligt. Es fanden statt: 28 Lohnbewegungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und 2 Bewegungen zur Abwehr von Verschlechterungen; ferner 5 Angriffsstreiks, 14 Abwehrstreiks und 3 Aussperrungen. Von den insgesamt 52 Bewegungen und Streiks waren 30 erfolgreich, 12 teilweise erfolgreich, 9 erfolglos und 1 Streik war nicht beendet. Durch die Bewegungen wurde erreicht: Arbeitszeitverkürzung für 1571 Personen 4463 Stunden wöchentlich, Lohnerhöhung für 1515 Personen, zusammen 2605 M. wöchentlich. Durch die Bewegungen wurden abgewehrt: Eine Verlängerung der Arbeitszeit für 96 Personen, zusammen 288 Stunden wöchentlich und Lohnkürzungen für 100 Personen insgesamt 532 M. wöchentlich. Sonstige Verbesserungen wurden für 309 Personen erreicht.

Die Organisation kann zufrieden sein mit den erreichten Erfolgen. Besonders ist die Verkürzung der Arbeitszeit für 1571 Personen von Bedeutung, wenn man die Hartnäckigkeit der Glasindustriellen gerade gegenüber dieser Forderung und die niedergebende Konjunktur in Betracht zieht.

Streik und Aussperrung in der Hutindustrie. In **Altenburg** stellten am 13. Mai 130 Hutnäherinnen der **Försterschen** Hutfabrik die Arbeit ein. Die Arbeitseinstellung erfolgte wegen schlechter Behandlung der Arbeiterinnen durch die Direktrice. Die Erklärung der Arbeiterinnen, künftig nicht mehr mit der Direktrice zusammen arbeiten zu wollen, beantwortete die Firma mit der Aussperrung des übrigen Personals. Gegen 400 Personen, zur Hälfte Arbeiterinnen, stehen im Kampfe. Als Schreckschuß ohne Wirkung — der Betrieb hätte sowieso ruhen müssen — hat die Firma die Fabrik bis auf weiteres geschlossen. Anscheinend will der Unternehmerverband eine besondere Aktion einleiten. Zuzug von Gutarbeitern und -arbeiterinnen ist fernzuhalten.

Adressen für kostenlose Stellenvermittlung, Auskunft und Rechtschutz

Barmen.

Rechtschutz und Auskunft bei W. Jürges, Allee 237 I.

Bergedorf.

Rechtschutz, Auskunft und Stellenvermittlung: Bentorfer Str. 15, part. I., Telefon: 587, Mittwochs und Donnerstags von 5-7 Uhr.

Berlin.

Verbandsbüro, Rechtschutz und Auskunft: Engelufer 21, vorn III, täglich von 9-1 und 4-8 Uhr.
Stellenvermittlungen: Zentralverein für Arbeitsnachweis, Berlin. Städtischer Arbeitsnachweis, Charlottenbg. Städtisches Arbeitsamt, Schöneberg.

Brandenburg a. H.

Rechtschutz und Auskunft: Neust. Markt 2, von 11-1 und von 5-7 Uhr.

Braunschweig.

Rechtschutz und Auskunft: Schloßstr. 8 I links, von 4-7 Uhr.

Bremen.

Rechtschutz, Auskunft und Stellenvermittlung: Geeren 6/8, Vorderh. I. Geöffnet täglich von 8-9 und 4-8 Uhr. Sonnabends von 9-12 Uhr.

Breslau.

Rechtschutz und Auskunft: Arbeitersekretariat, Margarethenstr. 17 II, von 11-1 und 5¹/₂ bis 7¹/₂ Uhr.

Chemnitz.

Vorsitzende: Frau Wagner, Holbeinstr. 44 II.

Danzig.

Vorsitzende: Fr. Käthe Leu, Jakobswall 23 III.

Deffau.

Vorsitzende: Frau Ehnert, Hallische Str. 16 II.

Dresden.

Kassiererin: Frau Klob, Weidenthalstr. 49.
Rechtschutz, Auskunft und Stellenvermittlung: Frau Weise, Werderstr. 43 IV.

Essen a. Ruhr.

Vorsitzende: Frau Martha Klever, Isenbergstr. 33. Jeden 2. Sonntag im Monat, nachmittags 5 Uhr, Versammlung und jeden Sonntag von 5 bis 7 Uhr nachmittags Auskunfterteilung und Treffpunkt der Mitglieder im Sitzungszimmer, Turmstraße 4, I. Etage.

An allen Stellen können sich neue Mitglieder zur Aufnahme melden. Für die Aufnahme neuer Mitglieder und Auskunfterteilung geben wir ferner folgende Adressen bekannt:

Bamberg.

Mühlwört 7, Arbeitersekretariat.

Bad Reichenhall.

Poststr. 13 II, bei G. Hausmann.

Cassel.

Safenstr. 34 III, bei Christine Strube.

Cöln a. Rh.

Severinstr. 197/199 I, Zimmer 4.

Frankfurt a. M.

Verbandsbüro, Rechtschutz und Auskunft: Allerheiligenstr. 53 I, von 4-7 Uhr.

Geesthacht.

Vorsitzende: Anna Standhardt, Fährstr. 5a.

Halle a. S.

Rechtschutz, Auskunft und Stellenvermittlung: im Büro, Friedrichstr. 11a, von 3-6 Uhr.

Hamburg.

Verbandsbüro, Rechtschutz, Auskunft u. Stellenvermittlung: Kurze Mühren 81, rechts, von 8-8 Uhr, Sonnabends bis 5 Uhr.

Hannover.

Rechtschutz, Auskunft und Stellenvermittlung: Rosenstr. 9 I, 4-7 Uhr. Mittwoch bis 10 Uhr.

Jena.

Rechtschutz und Auskunft: Leichgraben 4 I, von 4-6 Uhr.

Kiel.

Rechtschutz, Auskunft und Stellenvermittlung: Knooper Weg 100a, von 8-9 Uhr vormittags und 5-8 Uhr abends.

Leipzig.

Rechtschutz und Auskunft: Zeiger Str. 32 III, Zimmer 38, täglich außer Sonnabends von 5-7 Uhr abends.
Stellenvermittlung: „Handelshof“, Grimmaische Straße.

Liegnitz.

Kassiererin: Frau Schneider, Gustav-Adolf-Straße 25 III.

Lüneburg.

Rechtschutz und Auskunft: Am Sande 18 part. rechts.

Lübeck.

Vorsitzende: Frau Peel, Meierstr. 43a.
Kassiererin: Frau Sprant, Kanalstr. 4 III.

Magdeburg.

Auskunft u. Mitgliederaufnahme: Altes Fischerufer 22 II, von 5-7 Uhr bei Konfordia Hartmann.

Mannheim.

Rechtschutz und Auskunft: T 4 Nr. 9, Zimmer 5, täglich von 4-6 Uhr.
Kassiererin: Frau Lina Kehl, Waldhof, Gartenvorstadt 15.

München.

Rechtschutz und Auskunft: Gewerkschaftshaus, Pestalozzistraße 40/42, Zimmer 81 III, täglich von 4-7 Uhr.

Neumünster.

Vorsitzende: Frau Carstens, Quersstr. 3.
Auskunftstelle im Arbeitersekretariat, Fabrikstraße 32. Sprechzeit: vormittags von 11-1¹/₂, abends von 5-7 Uhr. Sonntags geschlossen.

Nürnberg-Fürth.

Stellennachweis in Nürnberg, Mayplatz 8 (Hallerator), von 8-12 Uhr vormittags und von 2-6 Uhr nachmittags, Telefon 8687.
Auskunftstelle in Nürnberg: Arbeitersekretariat, Breite Gasse 25/27, Zimmer 12, von 8-12 Uhr vormittags und 3-7 Uhr nachmittags.
Auskunftstelle in Fürth: Arbeitersekretariat, Hirschenstr. 24, von 11-1 Uhr vormittags und 5-7 Uhr nachmittags.

Offenbach a. M.

Rechtschutz und Auskunft: Spiesstr. 49 III, bei Emma Kaul.

Oldenburg i. Gr.

Rechtschutz und Auskunft: Kurwidstr. 2 II, im Arbeitersekretariat.

Rüstringen I.

Rechtschutz und Auskunft: Mitscherlichstr. 40 III bei M. Freudenberg.

Stettin.

Rechtschutz u. Auskunft: Gr. Oderstr. 18/20, II, Arbeitersekretariat.

Stuttgart.

Rechtschutz und Auskunft: Frau Fanny Vorhölzer, Notebühlstr. 91 I.
Stellenvermittlung: Städtisches Arbeitsamt, Schmale Str. 11, von 9-12 und 3-6 Uhr.

Wiesbaden.

Vorsitzende: Eugen Dengel, Westendstr. 26 v. pt. Sprechstunden von 4-6 Uhr.
Rechtschutz und Auskunft: Arbeitersekretariat, Wellrichstr. 41 I.

Zeitz.

Stellenvermittlung: Klosterstr. 14 III, von 4 bis 6 Uhr.
Auskunft: Donaliesstr. 12/13, Zimmer 4a. Sprechstunden Montags und Mittwochs von 6¹/₂-7¹/₂ Uhr abends. Sonnabends von 5¹/₂-7 Uhr.

Benutzt nur kostenlose Stellenvermittlungen!

Zentralverein für Arbeitsnachweis Berlin

Mädchen für Alles, Kindermädchen, Köchinnen, finden jederzeit kostenlos große Auswahl geeigneter Stellen:
W., Eichhornstraße 1, Ecke Potsdamer Straße. Geöffnet von 4-7 Uhr nachmittags.
NW., Alt-Moabit 38, gegenüber Jagowstraße. Geöffnet von 4-7 Uhr nachmittags.
G., Gormannstraße 13, nahe Gadenher Markt. Geöffnet von 5-7 Uhr nachmittags.

Städtischer Arbeitsnachweis Charlottenburg

Mugsburgerstr. 13, Berlinerstr. 81 und Kantstr. 69, kostenlose Stellenvermittlung für weibl. Hauspersonal. Dienststunden werktägl. von 9-12 u. 3-7 Uhr, Sonnabends von 8-3 Uhr.

Dienstmädchen und anderes Hauspersonal finden große Auswahl in Stellen im

Städtischen Arbeitsamt Schöneberg

Grunewaldstr. 19. — Vermittlung kostenlos.

Berlin Montag, den 1. Juni 1914,
2. Pfingstfeiertag
Ausflug nach Finkenkrug,
Restaurant „Lindenpark“ (2. Lokal am Bahnhof)
Treffpunkt vor dem Lehrter Hauptbahnhof.
Abfahrt 3³¹ Uhr nach Finkenkrug. Für Nachzügler
verkehren noch folgende Züge: 4¹¹, 4³⁰ Uhr.

Donnerstag, den 11. Juni 1914
Mitglieder-Versammlung
in den „Industriefeststätten“, Beuthstr. 20 I.
Tagesordnung:
1. Vortrag. 2. Vereinsangelegenheiten.

Sonntag, den 14. Juni 1914,
**Ausflug nach Pichelswerder zum
alten Freund,**
Restaurant Freund's Inselgarten.
Treffpunkt vor dem Bahnhof Charlottenburg.
Abfahrt Bahnsteig B 340 nach Pichelsberg. Für
Nachzügler verkehren noch folgende Züge: Char-
lottenburg, Bahnsteig B 354, 443.

Sonntag, den 21. Juni 1914:
Ausflug nach Hermsdorf,
Schützenhaus, Berlinerstr. 89 (Haase).
Treffpunkt vor dem Stettiner Vorort-Bahnhof.
Abfahrt 3³⁰ nach Hermsdorf. Für Nachzügler ver-
kehren noch folgende Züge 3⁵³, 4¹⁵, 4²⁴ Uhr.
Schwaren, gemahlener Kaffee und Kuchen sind
mitzubringen. Die Ausflüge finden auch bei
zweifelhaftem Wetter statt. Die Vorstandsmit-
glieder sind an einer roten Schleife erkenntlich.
Um rege Beteiligung eruchtet der Vorstand.
Es wird gebeten, beim Zahlen der Beiträge
Mitgliedsbuch oder Karte mitzubringen.
Die Ortsleitung.

Braunschweig Mittwoch, den 17. Juni
1914, abends 8^{1/2} Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Büro, Schloßstr. 8, I.
Tagesordnung: Vorlesung, Verschiedenes.

Sonntag, den 21. Juni
Ausflug nach der „Beddinger Köthe“,
Bahnhof (Thiede).
Abfahrt 8 Uhr vom Nordbahnhof, 8²⁰ Uhr vom
Westbahnhof.
Zahlreiches Erscheinen erwartet Der Vorstand.

Dresden Sonntag, den 21. Juni 1914:
Tanzabend
mit humoristischen Vorträgen
im großen Saal des Volkshauses.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr nachts.
Der Vorstand.

Lübeck Donnerstag, den 18. Juni 1914,
abends 8^{1/2} Uhr, im Gewerkschafts-
haus, Johannisstraße 50/52
Versammlung
Tagesordnung: 1. Vorlesung. 2. Verschiedenes.

Donnerstag, den 25. Juni, abends 8 Uhr:
Gemütliches Tanzkränzchen
Die Ortsleitung.

Lüneburg Dienstag, den 9. Juni,
abends 8^{1/2} Uhr:
Mitgliederversammlung
im Gewerkschaftsheim.

Sonntag, den 14. Juni 1914:
Ausflug nach Scharnebek
Dafelbst gemeinschaftliche Kaffeetafel und Tanz.
Treffpunkt 2^{1/2} Uhr Kleinbahnhof.
Die Ortsleitung.

Bergedorf Donnerstag,
d. 11. Juni 1914, abds. 8^{1/2} Uhr:
Mitgliederversammlung
im Lokal des Herrn Johns.
Tagesordnung: 1. Vortrag: Die Befreiungs-
kriege. 2. Kartellbericht. 3. Verschiedenes.

Dessau Donnerstag, den 11. Juni,
abends 8^{1/2} Uhr, im „Tivoli“:
Mitgliederversammlung
Tagesordnung: Vortrag d. Arbeitersekretärs
Wölfel.
In dieser Versammlung zu erscheinen, ist Pflicht
einer jeden Kollegin.

Jeden Donnerstagabend Treffpunkt
im „Tivoli“. An jedem zweiten Donnerstag im
Monat Mitgliederversammlung.

Hamburg Donnerstag, den 11. Juni,
abends 8^{1/2} Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im „Gewerkschaftshaus“, Wesenbinderhof 57, I.
Tagesordnung:

1. Vortrag: Die Kostfrage der Hausangestellten
während der Reisezeit der Herrschaften, Referentin
Kollegin Gertrud Hanna-Berlin. — 2. Kartell-
bericht. — 3. Verschiedenes.
Kolleginnen, das gemütliche Beisammensein
fällt in den Monaten Juni, Juli u. August
aus. Wann wir wieder zusammenkommen, werden
wir an dieser Stelle bekanntgeben.
Vergeßt nicht die Spaziergänge an den Don-
nerstagabenden. Treffpunkt von 6 bis 8 Uhr im
Büro, Kurze Mühren 8 I, rechts.

Frankfurt a. M. Sonntag,
den 14. Juni 1914:
Spaziergang

nach Eckenheim-Freisingheim. Treffpunkt nach-
mittags 4 Uhr am alten Hauptportal des Frank-
furter Friedhofs. — Führung: Frau Wettemann.

Sonntag, den 21. Juni 1914, nachmittags 5 Uhr:
Mitgliederversammlung
im II. Saal des Gewerkschaftshauses,
Eingang Stolzestraße.
Tagesordnung: Vortrag über Ludwig Thoma.
Referent: Herr Thoma s.

Sonntag, den 5. Juli 1914, nachmittags 5 Uhr
Oeffentliche Versammlung
im II. Saal des Gewerkschaftshauses,
Eingang Stolzestraße.
Tagesordnung wird noch bekanntgegeben.
Unsere Nähabende finden jeden Mittwochabend
von 9 Uhr an im Büro statt.

Hannover Mittwoch, d. 17. Juni 1914,
abends pünktlich 8^{1/2} Uhr:
Mitgliederversammlung
im Gewerkschaftshaus, Nikolaistr. 7 III, Zimmer 35.
2. Pfingsttag, 1. Juni 1914 nachmittags:
„Ausflug nach dem Benther Berge“
Treffpunkt ab 1^{1/4} Uhr für Hannover am Steintor,
für Linden „Schwarzer Bär“.
Zusammentreffen in der „Fröhlichen Waldschänke“
unten am Berge.

Sonntag, den 21. Juni, nachmittags ab 4 Uhr:
Stiftungsfest
im Gartenlokal „Bartelsruh“, Pöbdielskistraße,
verbunden mit Gartenkonzert, Blumenverlosung,
Knobeln und Ball.
Freunde und Bekannte sind freundlichst zu unseren
Veranstaltungen eingeladen.

Stuttgart Sonntag, den 7. Juni 1914,
nachmittags 4 Uhr:
Mitgliederversammlung
im „Gewerkschaftshaus“, Ehlinger Straße 17/19
(Saal 12).
1. Punkt: Vortrag über Reisezeit. — 2. Punkt:
Kartellbericht und Verschiedenes.

Sonntag, den 21. Juni 1914:
Ausflug nach dem Waldheim
Treffpunkt: Charlottenplatz b. Trambahnhäuschen.
Abmarsch pünktlich um 1^{1/4} Uhr.
Die Kolleginnen mit Familienangehörigen müssen
sich dort einfinden, bei geschlossener Ankunft
Eintritt frei.
Die Abende, an denen unsere Nähabende statt-
finden, werden extra bekanntgegeben.

Leipzig Mittwoch, den 10. Juni 1914,
abends 8 Uhr:
Abendspaziergang
am Pleißenufer entlang nach Connewitz.
Treffpunkt „Volkshaus“, bei ungünstigem Wetter
gemütliches Beisammensein daselbst.

Sonntag, den 14. Juni 1914, abends 6 Uhr:
Rosen-fest
im „Volkshaus“ (Gartensaal).

Sonntag, den 28. Juni 1914:
Stechkahnpartie auf der Pleiße.
Treffpunkt: Nachmittags 4 Uhr am Germaniabad,
Nachzügler fahren direkt mit der D-Bahn nach
Löbnitz-Dölitz, „Gasthof zum Stern“, daselbst Tanz.
Abends Rückmarsch durch den Wald nach Connewitz.
Kolleginnen! Sorgt für gute Beteili-
gung an unseren Veranstaltungen und bringt stets
neue Kolleginnen mit. Der Vorstand.

Stettin Donnerstag, den 11. Juni 1914,
abends 8^{1/2} Uhr:
Mitgliederversammlung
in den „Amorsälen“, Pöhliger Str. 39/40, II. Saal.
Tagesordnung:

1. Welche Vorteile bietet die Organisation. Vor-
tragender: Herr Redakteur Schumann. — 2. Ver-
bandsangelegenheiten. Nach der Versammlung:
Kränzchen.

Montag, den 1. Juni (2. Pfingstfeiertag) 1914:
Ausflug.
Treffpunkt: Endstation der Straßenbahn am
Eckerberger Wald 3 Uhr nachmittags.

München Sonntag, den 7. Juni 1914,
nachmittags 4 Uhr,
Restaurant „Zur Lake“, Holzstraße 9-10,
Mildeutsches Zimmer
Mitgliederversammlung
mit Vortrag. 2. Vereinsangelegenheiten. Nach
der Versammlung Unterhaltung mit Klaviervor-
trägen — Tanz.
Die Ortsleitung.

Nürnberg-Fürth Sonntag,
den 7. Juni 1914:
ab nachm. 4 Uhr im „Blauen Pfau“, Neue Gasse 42
Geselligkeit
Bei schöner Witterung ab 5 Uhr: **Spaziergang**
Stadtpart.

Sonntag, den 14. Juni, nachmittags 4 Uhr:
Ausflug nach Behringersdorf,
dort Tanz. Abfahrt Hauptbahnhof 4 Uhr.
Fahrgehalt 20 Pfg.

Sonntag, den 21. Juni, nachmittags 4 Uhr:
Geselligkeit
im „Blauen Pfau“, Neue Gasse 42.
Bei schöner Witterung ab 5 Uhr: **Spaziergang**
Dukendteich.

Sonntag, den 28. Juni, nachmittags 4 Uhr:
Ausflug Hammer-Laufamholz,
dort Tanz.
Abfahrt Hauptbahnhof 4^{1/4} Uhr. Fahrgehalt 20 Pfg.

Sonntag, den 5. Juli, nachmittags 5 Uhr:
Sommerball
im Löwenbrännteller. Mitglieder sind frei und
Gäste sind willkommen.

Zentralverband der Hausangestellten
Ortsgruppe Leipzig.

Unsere Mitgliedern die traurige Nach-
richt, daß Dienstag, den 19. Mai, unser
verehrtes Mitglied und langjährige erste
Kassiererin, Frau

Emma Hebold

nach längerer, schwerer Krankheit entschlafen
ist. Wir werden ihrer immer in Ehren
gedenken. Die Ortsleitung.

Dienstbotenschlaf.

O, weckt sie nicht, ihr kommt vom Trinkgelage,
sie haben sich gemüht für euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Luft,
Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.

Legt Sanftmut auf die ungerechte Wage,
daß euch nicht einst ihr blasses, stummes Aug'
und ihrer Wangen Blässe furchtbar frage:
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

Für euch nur rafften sie die Kraft so eilig
im kurzen Schlaf zusammen — stört sie nicht!
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig!

So heilig wie das Schwert des müden Kriegers,
so heilig wie das Zelt ruhmvollen Siegers
und wie der Stab, daran zusammenbricht
vom letzten Kampf die Kraft des Unterlegers.

Legt Sanftmut auf die ungerechte Wage!
O, weckt sie nicht — ihr kommt vom Trinkgelage,
geht leisen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

Moritz Hartmann.

Die Aufwärterin.

Solange sie sich auf sich selbst besinnen konnte, waren Not, Sorge und Glend ihre Begleiter gewesen. Aber so schlecht wie jetzt war es ihr doch noch nie gegangen. Nur einmal in ihrem 48jährigen Leben hatte sie einen Lichtblick und die Hoffnung gehabt, daß es ihr auch einmal gut gehen könne. Diese Hoffnung hatte sie aber arg getäuscht. Nichts, aber auch gar nichts war von ihr in Erfüllung gegangen. Jetzt fing sie an alt und krank zu werden. Die Folgen einer stets vorhanden gewesenen Unterernährung machten sich jetzt rapid bemerkbar. Solange sie jung gewesen war, hatte die Energie und der Lebensmut der Jugend ihr geholfen, Widerstand zu leisten. Jetzt ging es aber auch damit zur Neige. Ihr schwächlicher kleiner Körper mußte jetzt wählerisch werden in der Arbeit. Die Fabrikarbeit konnte sie schon lange nicht mehr verrichten, die war ihr zu schwer und zu anstrengend geworden. Zur Arbeit der Waschfrau reichten ihre Kräfte erst recht nicht mehr zu, und so mußte sie sich mit Aufwartungen und gelegentlichen Reinigungsarbeiten begnügen. Aber auch hier nahmen viele Herrschaften an ihrer kleinen schwächlichen Erscheinung Anstoß. Sie trauten ihr die Arbeit nicht zu, die sie zu vergeben hatten, und befürchteten, sie könnte nicht gründlich und schnell genug von ihr erledigt werden. Auch ihr gegenüber wurde der Grundsatz, Zeit ist Geld, zur Anwendung gebracht, obgleich es nur gut und richtig gezählte 15 Groschen waren, die sie neben dem oft knapp genug bemessenen Essen als Lohn für den Tag erhielt.

Durch peinliche Sauberkeit und Korrektheit suchte sie diese Bedenken zu zerstören; sie gab sich alle Mühe, nach jeder Richtung hin ihre Auftragegeberinnen zu befriedigen. Die Sauberkeit und Korrektheit kam auch in ihrem Aeußeren zur Geltung. Immer hatte sie über ihrem einfachen Kleide eine saubere Schürze, und ihr vom Schwarzen ins Graue übergehendes Kopshaar war stets von einem schlichten Schal eingehüllt, der auch das schmale, von tiefen Falten durchfurchte Gesicht einrahmte. Ihr rechtes Auge schaute immer melancholisch, Mitleid erweckend drein. Das linke war schon seit einer Reihe von Jahren durch eine dicke graue Haut vollständig überzogen. Sie konnte es höchstens noch zum Weinen, zu sonst aber nichts mehr gebrauchen.

Auf ihre Eltern konnte sie sich überhaupt nicht besinnen. Ihre Mutter hatte sie nie gekannt. Ihr Vater hatte nur die eine Verpflichtung ihr gegenüber, die Alimente an ihren Vormund abzuliefern. Da die Mutter nur Dienstmädchen war, als sie geboren wurde, waren diese Unterhaltsbeträge auch nicht hoch bemessen. Sie wurden denn auch immer pünktlich gezahlt, schon damit das Offiziersgehalt des Vaters nicht gepfändet werden sollte und die legitime Gattin von dieser unangenehmen Sache nichts erführe. Sovieel hatte sie von ihren Pflegeeltern, die sie zwar immer zu harter Arbeit angehalten, bei denen sie aber stets Hunger leiden mußte, von ihrem Herkommen erfahren.

Als sie dann das 15. Lebensjahr erreicht und in der Fabrik ihren Unterhalt verdienen mußte, da konnten sie ihre Erzieher für die 5 Mk. wöchentlichen Verdienst nicht mehr im Hause behalten; sie selbst hatten auch nichts, um an ihr etwas zuzusehen.

Und so verließ sie denn das Elternhaus, um bei fremden Leuten Aufnahme zu suchen. Hatte sie bis dahin keine guten Tage gehabt, so wurden sie jetzt noch um einiges schlechter. Ihr farger Lohn reichte weder zum Essen noch zur Kleidung, noch zur Miete und all den übrigen Ausgaben. Gern ließ sie sich daher die Hilfe des gleichaltrigen Freundes, der mit ihr in derselben Fabrik beschäftigt wurde, gefallen. Bis zum 19. Jahre war für sie die schönste Zeit gewesen. Freudig leistete sie ihre Arbeit; in der einstündigen Mittagspause verzehrte sie ihr Butterbrot in Gesellschaft des Freundes auf dem großen Fabrikhof, in dessen einer Ecke Ballen und Kisten aufgestapelt waren, und hinter denen er eine primitive Bank zurechtgezimmert hatte. Abends gingen sie Arm in Arm hinaus vor die Stadt und lagerten sich an versteckter Stelle, in der heuduftenden Luft auf den Wiesen am Fließchen. Sonntags zogen sie hinaus in das nahe Dorf, um bei der Musikk von vier kräftigen Trompeten sich im Tanze zu drehen.

Dann wurde es Winter, und eintöniger gingen die langen dunklen Monate dahin, bis der Frühling und die Musterung herankam. Als noch ein glücklicher Sommer vergangen und der Herbst heranzog, da standen sie beide auf dem äußersten Ende des Bahnsteigs, der hier am dunkelsten war. Mit dem rechten Arm hatte er sie um die Taille gefaßt, in der anderen Hand hielt er das kleine Kistchen, das seine vorschrittmäßigen Sachen enthielt.

Ihre Augen folgten den eisernen Strängen, auf deren blanker Oberfläche die roten, grünen und gelben Lichter funkelten und reflektierten. Mit dröhnendem Klang, der sie erschrecken und erzittern ließ, machte sich das Signalwerk bemerkbar. Nach einigen Minuten tauchten ganz weit hinten zwei glühende zitternde Augen auf, die immer näher und näher kamen. Rauchend, quietschend und knirschend war dann der Zug mit wahren Getöse eingefahren. Als er sich wieder in Bewegung setzte, stand sie wie betäubt an den Signalmast gelehnt und folgte den drei dunkelroten Lichtern, die ihr wie eine Grimasse erschienen, bis sie immer kleiner und kleiner wurden, um dann ganz in der Ferne zu verschwinden.

Das Alleinsein lähmte ihre Kraft und Energie, und erst als die ersten Briefe kamen, wurde sie wieder etwas heiterer. Wie er sechs Monate fort war, gab sie einem kleinen schwachen Kindechen das Leben. Ihre Einjamkeit war damit vorüber, aber neue Not, neue Sorge, neues Glend hielten ihren Einzug. Mit ihrer Arbeit und ihrem schwachen Körper mußte sie nicht nur sich, sondern auch das Kindechen ernähren. Wie sollte er ihr mit seinen 22 Pfennigen Löhnung pro Tag helfen können?

Mittags saß sie nicht mehr hinter den Kisten und Ballen auf dem Fabrikhof, sondern sie eilte zu ihrem Kinde bei der alten Frau, um es an ihre Brust zu legen und dabei ihr Brot zu essen. Die gutmütige Alte bot ihr dann wohl eine Tasse warmen Kaffee an, der mit Kaffeebohnen aber nicht in Berührung gekommen war. Wenn dann das Kindechen das kleine Näschen in ihre Brust drückte und mit seinen Händchen auf der nackten Haut patzte, dann war sie so glücklich, so froh, daß sie den heimlich dumpfen Schmerz, der sich das Rückgrat herauf bis ins Hirn bohrt, gar nicht gewahr wurde. Erst wenn sie wieder an ihrer klappernden Maschine stand, fühlte sie, wie matt sie wurde. Nur der Gedanke auf den Abend, wo sie ihr Kind wieder abholen und in ihre bescheidene Kammer nehmen konnte, ließ ihr die Arbeit erträglich erscheinen.

Das dritte Jahr näherte sich mehr und mehr seinem Ende, und damit kam auch der Zeitpunkt heran, wo er zurückkehren würde aus der fernen Grenzgarnison und wo sie in den Ehestand treten und ihrem Kinde eine sorgfältige Pflege angedeihen lassen konnte.

Er würde beim Militär bleiben, um zu avancieren, schrieb er eines Tages. Seine Vorgesetzten hätten ihm eine gute Zukunft in Aussicht gestellt, und bei seiner Mittellosigkeit im Zivilleben hätte er sich zu diesem Schritt entschlossen. Nur schwer und erst nach langer Zeit konnte sie sich an diesen Gedanken gewöhnen.

Wieder war ein Jahr verstrichen. Der Briefwechsel war immer spärlicher geworden und hatte dann ganz aufgehört. Auf ihren letzten Brief hatte der jetzige Unteroffizier barsch geantwortet, daß er von seiner geringen Befoldung nichts entbehren könne. Schweren Herzens mußte sie sich entschließen, gegen den, mit dem sie die einzig glücklichen Stunden verlebt, Zwangsmaßregeln zu ergreifen. Nun stand sie wieder allein da. Allein mit ihrem armen, vaterlosen Kinde.

Dann lernte sie den andern kennen. Er war in der großen Maschinenfabrik beschäftigt, die weit draußen vor der Stadt gelegen war. Ganz zufällig trafen sie sich, wie sich Hunderte von Menschen treffen, die Sonntags die Stadt verlassen, um sich in der Natur zu ergehen. Sie saß auf der Bank am Promenadenweg, während ihr Töchterchen hinter einem nahen Weidenbusch

Blümchen zu einem Strauß zu ordnen versuchte, die sie mit großer Geduld wohl schon das zehnte Mal zusammenfügte.

Da kam er dahergeschlendert und setzte sich neben sie. Er redete zu ihr von allerlei wichtigen Dingen, dann gingen sie alle drei wieder der Stadt zu. Am andern Sonntag trafen sie sich wieder, und wie von selbst entspann sich ein Verhältnis, das auch wieder ein Verhängnis für sie werden sollte. Er verdiente nach ihrer Meinung viel Geld in der großen Fabrik. Und als er ihr nach einigen Monaten den Vorschlag der Heirat machte, da zögerte sie nicht. Was hatte sie auch zu verlieren?

Einige Jahre ging alles gut. Dann fing er an, an den Vohntagen spät und betrunken nach Hause zu kommen. Als sie ihn eines Tages an der Fabrik erwartete, um ihn davor zu behüten, sein Geld in die Kneipe zu tragen, da hatte er sie wütend und gemein beschimpft, vor all seinen Arbeitskollegen, die mit ihm die Fabrik verließen. Er hatte sie von sich gestoßen und sie so empörend behandelt, daß ihr die Tränen in Strömen die Wangen herabflossen. Beschämt und geknickt war sie von dannen geschlichen. Dann kam er nur noch betrunken und spät nach Hause, und oft bekam sie keinen Pfennig Kostgeld von ihm.

Als sie dann in der schrecklichen Nacht allein war mit ihrem Mädchen, das er ihr so oft zum Vorwurf machte, da zwangen sie die grausamen Schmerzen der Gebärenden, ihr Töchterchen zu wecken, damit sie ihr Hilfe rufen sollte.

Der neue Tag begann bereits zu grauen, als der Vater stolpernd und fluchend die Treppe heraufstufte und torkelnd die Stube betrat, die die dünnen Löhne eines kleinen Weltbürgers erfüllten. Nur die Anwesenheit der Hebamme und der Nachbarin hielt ihn davor zurück, den gewohnten Skandal zu verursachen. Jetzt hatte er in dem Kindergeschrei einen guten Grund gefunden, fast gar nicht mehr nach Hause zu kommen.

Wie ihr alle Aussicht auf eine Besserung geschwunden waren, da packte sie eines Tages ihre paar Sachen, legte das eine Kind in den Wagen, nahm das andere an die Hand und zog in die kleine Dachstube, die sie ganz billig gemietet hatte. Fast monatlich muß sie einen neuen Lohnpfindungsbeschluß gegen ihren Mann veranlassen, nur damit die Kinder einigermaßen erhalten werden können. Nach einigen Wochen hat er die Arbeitsstätte wieder gewechselt und dann beginnen wieder die Ermittlungen, um ihn zum Unterhalt heranziehen zu können.

Vormittags steht sie früh auf, bringt ihre Wirtschaft rajah in Ordnung, weckt ihre Kleine und schickt sie zur Schule. Dann fährt sie ganz leise den Kinderwagen mit dem Kindchen zur Nachbarin in die Küche und geht in ihre Aufwartestelle. Abends läuft sie treppauf, treppab mit einem Stoß Zeitungsblätter unterm Arm. Ihr Töchterchen tut dasselbe auf der anderen Seite der Straße. Wenn dann draußen die Laternen schon lange brennen und ihr trübes Licht auf das Straßenpflaster werfen, sitzt sie mit ihrem Mädchen am lauwarmen Ofen und erzählt ihm von dem großen Zug und von ihrem Vater, der davongefahren und der jetzt wohl schon lange tot ist, von den drei blutroten Lichtern, die eine greuliche, höhnische Frage schnitten, bis sie ganz in der Ferne verschwunden waren. Ihr Fuß schiebt mechanisch den Kinderwagen hin und her und hin, und die Dämmerung verbirgt die Tränen des gesunden und des kranken Auges, die unaufhaltbar leise die schmalen blassen Wangen herabrollen.

G. Krüger.

Unser Beruf.

Wenn die Menschen die Jahre der Kindheit hinter sich haben, dann treten sie ins Leben — bei den meisten bedeutet dieser Schritt aber in Wirklichkeit nicht ein Inslebentreten. Sie ergreifen wohl einen Beruf und treten damit in gewisse enge Kreise des Lebens, aber nicht in das, was man in des Wortes vollendetem Sinne „Leben“ nennt. Statt frisch-fröhlich mitten im schaffenden, pulsierenden, aufwärtsdrängenden Leben zu stehen, sitzen sie gleichgültig abseits da und buchen und rechnen oder arbeiten in Fabriken und Werkstätten, auf den Feldern und in der Hauswirtschaft, und schreiben und sehen bei all dieser Arbeit ihres kleinen Berufes nichts von jenem steten Entwicklungsgange, von jenem ewigen hinaufführenden Wege, den das Leben geht, und von all den Lücken, die auf jenem Wege noch auszufüllen sind von treuen Mitarbeitern und unermüdbaren Mitstreitern. Und diese Menschen jagen dann, sie ständen im Leben.

Wer im Leben stehen will, der darf nicht nur in einem kleinen Spezialgebiet tätig sein und im übrigen dem Leben fremd gegenüberstehen. Der kleine Alltagsberuf ist noch nicht das Leben. Das Leben ist für den Kulturmenschen ein viel, viel weiterer Begriff. Zum Leben gehört nicht nur ein rechtes materielles Gelingen, wie es vielen der Beruf allenfalls erlaubt — Tausenden aber auch noch lange nicht —, zum Leben gehört auch ein reiches,

ungehindertes Genießen von allem Schönen, Höhen und Edlen, ein Sichversenken in Kunst und Wissenschaft, ein frohes Schauen all der Reize der Natur. Groß, weit und tief ist für den modernen Menschen das Leben und nur der steht im Leben, der dieses schöne, große Leben wirklich erkannt hat und nun danach strebt, es sich und allen Brüdern zu erringen.

Errungen wird dieses Leben aber nur, wenn unsere wirtschaftliche Lage eine durchgreifende Aenderung erfahren hat. Eine solche aber wird von der freien Gewerkschaftsbewegung erstrebt, und darum muß man ihr angehören, wenn man wirklich mittätig im Leben stehen will. Dadurch, daß wir durch diese für eine Hinaufführung des Lebens streiten, beweisen wir, daß wir unsere Stellung im Leben in ihrer ganzen Größe erfaßt haben.

Etwas zum Nachdenken.

Frau Bertha Krupp, die Kanonenkönigin von Essen, hat ein Einkommen von jährlich über 20 Millionen Mark. Sie verdient ungefähr so viel, wie 50 000 fleißige Arbeiterinnen im Laufe des Jahres erwerben können. Ueber 300 000 Arbeiterinnen müssen jede Woche einen Tag umsonst arbeiten, damit das Jahreseinkommen der reichen Erbin herauskommt. Die Zahl der armen Familien, denen durch die Verteilung dieses Jahreseinkommens geholfen werden könnte, ist unendlich groß. Kann man mit gutem Gewissen eine Gesellschaftsordnung verteidigen, die derartige Zustände schafft?

Praktische Winke

frl. Etwas vom Einkochen. Beim Einkochen im Bedapparat ist es eine Hauptsache, peinlichste Säuberung und vorzüglichste Behandlung der Gläser und Gummiringe walten zu lassen. In heißem Sodawasser kurz vor dem Gebrauch mit einer nur diesem Zweck dienenden Bürste reinigen und dann nachspülen, ist die erste Forderung für ein tadelloses Gelingen. Die geschliffenen Ränder der Gläser sowie ganz besonders der Deckel dürfen nirgends abgeplittert oder gesprungen sein; die kleinste Beschädigung macht sie untauglich, da durch die winzigste Oeffnung die Luft in das Glas eindringen kann und den Inhalt zum Verderben bringt. Ebenso dürfen die Gummiringe, die zwischen Glas und Deckel gelegt werden, nirgends einen Riß oder sonst eine Verletzung zeigen; sie müssen vor jedesmaligem Gebrauch gewaschen und auf ihre Elastizität hin geprüft werden. Wenn nun trotz äußerster Sauberkeit und bestem, frischstem Material es doch noch oft geschieht, daß die Gläser nach dem Kochen nicht geschlossen sind, so liegt das stets daran, daß sie zu weit gefüllt gewesen sind. Bekanntlich werden Früchte, Gemüse usw. meistens kalt in die Gläser getan. Beim Kochen dehnt sich nun die Masse aus und steigt im Glase in die Höhe; erreicht sie nun den Gummiring, so setzen sich leicht kleine Bestandteile des Inhalts, die auf der Flüssigkeit schwimmen, unter dem Deckel fest, sei es nun ein Blättchen oder der Kern einer Beere oder etwas Ähnliches; trotz aller Vorsicht ist das Glas dann verunglückt. Darum soll man nie weiter als bis zwei Finger breit vom Rand des Gefäßes entfernt die Gläser füllen, wenn auch der leerbleibende Raum einem noch so leid tut. Wenn man nun noch beim Kochen das Wasser im Decktopf bis über die Gläser reichen läßt und dieselben nach der vorgeschriebenen Kochzeit im Wasser erkalten läßt, ehe man sie heraushebt, dann wird nie ein Glas plazen und es wird immer fest schließen.

Humor und Satire

Bibelkunde auf Plattdeutsch. Die Schöpfungsgeschichte bot mir neulich ein kleiner Abschüß. Adams Erschaffung klang in meklenbörgischer Knappheit: „Gott nahm en Klumpen, puß' rin, un — hums löp dat Aas weg!“ „Jugend.“

Seine Rache.

Seini kommt weinend aus der Küche: „Mutti, die Minna hat mich schon wieder jehauen, dafür hob' ich ihr aber auch ontlich auf 'n Braten jespuckt.“ „Mf.“

Rätselecke

Randrätsel.

A
A A A
A A A A C
C C D D E E F
E E E E E F G G H
H I I I I K K L L L L
L L L M M M N N N
N O O O P P R
R S S S S
T T T
U

Die einzelnen Reihen nennen: 1. Buchstabe. 2. Teil eines Baumes. 3. Tier. 4. Fluß in Nordamerika. 5. Borfintflutliches Tier. 6. Schwedischer Volksstamm. 7. Weiblicher Vorname. 8. Italienische Stadt. 9. Bezeichnung für Liebhaber. 10. Biblische Person. 11. Buchstabe. — Sind die Worte richtig gefunden, so nennen die Randbuchstaben einen Kampf unserer Organisation.

Beilage zum „Zentralorgan der Hausangestellten Deutschlands“ Nr. 6.